

Cas.

A

3396

Benutzung
nur im LS

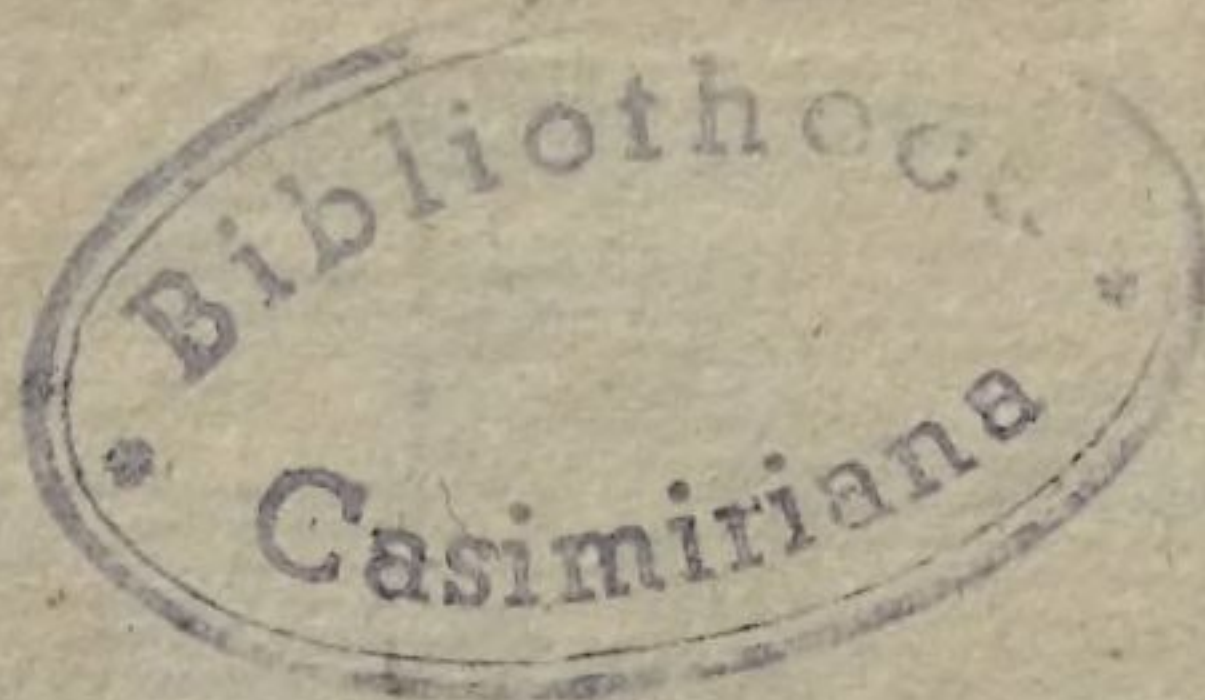
Landesbibliothek Coburg (70)



022000783682

. 3 11 i

LB Coburg



7599

VII, 6.

G e d i c h t e

von

A d o l f B u b e.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage.

G o t h a,
in Commission bei J. G. Müller.
1836.

Ca. A 3396



Nun wohlan, Du kleines Buch,
Gib von meinem Wollen Kunde.
Aus geweihtem Richtermunde
Werde Dir gerechter Spruch!
Schwer ist's, Vielen zu gefallen,
Und der Menge Beifall trügt;
Wünsche Den zum Freund vor Allen,
Dem das Höh're nur genügt!

A. B.

Der gefesselte Prometheus.

Auf des Kaukasos beeis'tem Rücken
Lag, gefesselt von Hephaistos Hand,
Themis Sohn im schmerzlichen Verzücken,
Da die Himmelsflammen er entwandt.
Durch des blut'gen Adlers scharfe Klauen,
Der sich vom Olympos niederschwang,
Ward ihm Brust und Seite wund gehauen,
Und sein Blut gerann am Felsenhang;
Doch im heldenmüthigen Ertragen
Weilt sein Auge still auf künft'gen Tagen,
Deren Glanz die Mören ihm enthüllt.
Nie wird durch verzweiflungsvolle Klagen
Um ihn her der Lüfte Raum erfüllt.

Großes, spricht er oft, wollt' ich beginnen,
 Lange wählt' ich, und verwarf, und sann:
 Endlich formt' ich kühn nach vielem Sinnen
 Nach der Götter Bildniß Weib und Mann.
 Jauchzend stand ich vor den Erdgestalten,
 Freute mich der Glieder Zierlichkeit.
 Konnte solche Schönheit sich entfalten
 Aus dem rohen Leim und Flüssigkeit?
 Aber weiter ging mein hohes Streben;
 Den Gebilden fehlte reges Leben,
 Mangelte noch Sinn und Herz und Geist.
 O wie, dacht' ich, muß es dich erheben,
 Wenn ihr Mund dich, ihren Schöpfer, preist!

Hier nun gilt's ein großes, kühnes Wagen;
 Fürchte nicht des Donnerers Geschofs! —
 Rauben mußt du von dem Sonnenwagen
 Einen Stral dem Lenker Helios.
 Hab' ich dann durch die entwandten Funken
 Der Gestalten kalte Brust belebt,
 O wie stralt mein Blik dann wonnetrunken,
 Wenn ihr Herz in Lebensfreude bebt! —

Glückliche Geschlechter seh' ich blühen,
 Wie die Flammen ihre Brust durchglühen,
 Wann sie edlen Künsten sich erschloß! —
 O so wähnt' ich; und mit List und Mühen
 Raubt' ich einen Stral dem Helios. —

Aber nicht vermocht' ich zu beglücken
 Das Geschlecht, dem ich das Leben gab;
 Denn der Himmel bebt, und Blitze zücken,
 Und Pandora steigt zur Erd' herab.
 Zeus, erzürnet ob dem Feuerraube,
 Streut durch sie des Unheils Samen aus,
 Und es sinkt dahin mein schöner Glaube
 Bei der Uebel wildverworr'nem Graus.
 Die sich kaum in Lieb' und Lust umfingen,
 Müssen nun mit harten Mühen ringen;
 Haß und Zwietracht lodern hoch empor,
 Rauhes Rufen, bange Klagen dringen
 Aus der neuerschaffnen Brust hervor.

Aus der Tiefe hör' ich sie erschallen,
 Schneidend mir, wie Dolche, durch das Herz.

Des ergrimten Adlers blut'ge Krallen,
 Der geschlagenen Wunden heißen Schmerz,
 Dieses Alles wollt' ich gern erdulden,
 Wüßt' ich euch, ihr Menschen, nur beglückt!
 Nicht verwünschen würd' ich mein Verschulden,
 Selig fühlt' ich dann mein Herz entzückt. —
 Oder werdet wieder die Gestalten,
 Die ihr waret, als des Funkens Walten
 Ihr in eurer Brust noch nicht gespürt;
 Werdet ähnlich diesem eisigkalten
 Felsen, welchen meine Qual nicht rührt. —

Doch es stärket mich ein glaub'ges Hoffen,
 Sinnt mein Geist der Mören Worte nach:
 „Hat des Donnrers Zorn dich schwer getroffen,
 „So verzweifle nicht! Ein froher Tag
 „Wird mit Freiheitsglanze dich umgeben,
 „Wann, aus Gäas dunklem Schoofs erzeugt,
 „Der Giganten Macht sich wird erheben,
 „Die nur Zeus durch deine Hülfe beugt.
 „Vom Olymp wird er sich zu dir wenden,

„Weil er weiß, daß du wirst Rath ihm spenden,
 „Zu erhalten ihm den Herrscherthron.“ *) —
 Dann wird sich der Menschheit Jammer enden,
 Dann erblüht in ihrem Glück mein Lohn.

Fröhliche Geschlechter seh' ich wallen,
 Hochbeseligt von der Himmelsglut
 Huldiget ihr Geist den Künsten allen,
 Gibt zu Götterwerken hohen Muth. —
 Wie es sanft von ihren Lippen fließet:
 Preis und Ehre dem, der uns erschuf!
 Welche namenlose Wonne gießet
 In die Brust mir dieser Jubelruf! —
 Also trägt Prometheus Schmerz und Plage,
 Bis ihm einst an einem frohen Tage
 Zeus die schweren Bande selber bricht,
 Und der Aar mit lautem Flügelschlage
 Sich erhebt zu Phöbos Angesicht.

*) Ist der Verfasser hier auch gänzlich von den alten Mythen über Prometheus abgewichen, so wird dieses hoffentlich seinem Gedichte keinen Eintrag thun.

I x i o n.

Hoch in der Götter Saal auf Olympos sonni-
gen Höhen

Saß Ixion, der Freund des allbeherrschenden
Iovis.

Ihn erwählte sich Zeus vor allen aus Gäas Ge-
schlechtern,

Sich zu erfreuen des herrlichen Mahls in Gemein-
schaft der Götter,

Da zu genießen ambrosischer Frucht, zu schöpfen
in Freuden

Aus dem goldnen Pokal den Thau des perlenden
Nektars.

Aber Verderben dem Frevler! Er wandte den
Blick nach der Göttin,
Die mit ihrem Gemahl den Olymp beherrscht, und
im Glanze
Ewiger Schönheit stralt, die Bewunderung aller
der Götter.

Dieser naht sich der Frevler, entbrannt von wil-
dem Gelüste;

Aber die Göttin verschmäh't mit zürnenden Wor-
ten ihn also:

„Thöriger! Erdegeborner! verhöhnst du die
herrschende Gottheit?
Und du wagst es, dich ihr mit solchem Frevel zu
näh'n?“

Aber Ixion entbrannte nur mehr im thörigen
Herzen,
Und gedachte nun selbst den Herrscher vom Throne
zu stürzen,
Und im himmlischen Kreis den Blitzstral selber
zu schleudern.

Also vom Wahne berauscht, beim schäumen-
den Nektargetränke,
Schlang er den frevelnden Arm um Heres blen-
denden Nacken,
Und aus lästerndem Mund entschlüpften ihm dro-
hende Worte,
Die den gräßlichen Plan enthüllten dem Götter-
beherrscher.

D'rauf vom goldnen Sitz hinab in des Tar-
taros Abgrund
Schleudert' ihn, heftig erzürnt, der Stral des don-
nernden Gottes.
Hier ergriffen ihn wild die bleichen Gestalten der
Rache,
Furien mit entfleischender Hand. Sie banden ihn
eilig
An ein wirbelndes Rad mit schwellenden Schlan-
gengeflechten.
Furchtbar zischend erhoben die bläulichen Köpfe
die Nattern,
Drohend, tief in die Brust zu schlagen die gifti-
gen Wunden.

Stets versucht er mit Qual, zu wehren den gierigen Zungen,
Aber umsonst, denn nie zerreißt er die mächtigen Knoten,
Die mit wachsender Wuth stets fester knüpfen die Bande.

Also büßt er nun ewig am Rad den lüster-
nen Frevel.

Dädalus und Ikarus.

Medium tenuere beati.

Wo dumpf die Meerflut braust an Kretas
Strande,
Safs Dädalus mit trübumflortem Blick;
Ach, nach dem schönen, freien Griechenlande
Wünscht' er mit heißer Sehnsucht sich zurück.
Dem Künstler sind verhafst der Knechtschaft Bande,
Und kehren kann er nicht zum alten Glück,
Denn an dem Ufer lauern Minos Wachen,
Damit er nicht entflieht auf schwankem Nachen.

Da denkt er im verhaltenen Grimme: „Siegen,
„Ja siegen will ich über Minos Macht.
„Ob seine Segel auch das Meer durchfliegen,
„Und Tausende sein Zorn in Furcht gebracht,
„Dort, wo sich frei der Vögel Schwärme wiegen,
„Dort wird er von dem Fliehenden verlacht,

„Wann sich empor von dieses Landes Hügeln
 „Mein Leib erhob mit angefügten Flügeln.“

Eng Kiel an Kiel durch festes Band zu knü-
 pfen,

Gebraucht er Wachs, in Sonnenglut erweicht,
 Sonst aus der schräggefügtten Reihe schlüpfen
 Beim Fittigschwung die dünnen Federn leicht.
 Dann, wo die Wogen einen Fels umhüpfen,
 Auf dem kein Uferwächter ihn beschleicht,
 Dort wagt er, sich mit Flügeln zu erheben,
 Und übt sich, in der Lüfte Raum zu schweben.

Da überrascht ihn Ikarus, sein Knabe,
 „O,“ ruft er, „dieses schöne Schwingenpaar,
 „Das wäre mir die freudenreichste Gabe;
 „Weitschauend schwebt' ich dann, wie Weih' und
 Aar.“

Dem Vater ist der Sohn die liebste Habe,
 „Kind,“ spricht er, „wünsche nicht des Flugs Gefahr,
 „Kaum kann ich selber im bedächt'gen Wiegen
 „Mit starker Kraft im Aetherraume fliegen.“

„Warum jedoch suchst, Vater, du Gefahren?“

Erwiedert ihm des muntern Knaben Mund.

„Was übst du dich, die Lüfte zu befahren?“

„Mach’ mir des neuen Werkes Endzweck kund!“

Gern möchte Dädalus ihm noch bewahren,

Warum er sich versucht im Aetherrund;

Doch spricht er: „In der Lüfte hohen Reichen

„Kann ich allein der Knechtschaft Loos entweichen.“

„Wie,” ruft voll Jammer Ikarus, „entfliehen,

„Entfliehen ohne mich nach Griechenland?

„Ach, Vater, Vater, laß mich mit dir ziehen

„Von diesem mir verhaßten Inselstrand!

„Wohl haben mir die Götter Kraft verliehen,

„Schling’ um die Schultern mir der Flügel Band!

„Wie herrlich, fern vom niedern Menschenleben,

„Mit dir durch Himmelshöhen frei zu schweben!“

Den Vater rührt des Knaben heißes Flehen:

„Wie könnt’ ich freudig fliegen über’s Meer,

„Wie könnt’ ich froh die heim’schen Fluren sehen,

„Säh’ ich dich, theuern Ikarus, nicht mehr?

„Wie würd' es dem Verlassenen ergehen?
„Schon jetzt empfindest du die Knechtschaft schwer,
„In der das ganze Leben zu verbringen,
„Uns der gefürchtete Tyrann will zwingen.“

Von neuem fügt der Künstler Kiel' an Kiele,
Mit muntre Knabenhand hilft ihm der Sohn;
Doch oft verwirrt die Federn er im Spiele,
Und sanftes Scheltwort wird ihm dann zum Lohn.
Kaum ist auch dieses Werk gelangt zum Ziele,
So schmückt das Fittigpaar den Knaben schon.
Laut jubelnd strebt er sein Geschick zu zeigen,
Und will empor im Himmelsraume steigen.

Nun mahnt ihn Dädalus: „Da jetzt wir ziehen
„Den hohen Weg, wie dort der Silberschwan,
„So wage du, Geliebter, nicht zu fliehen,
„Abweichend von der sichern Mitte Bahn.
„Der Flügel Bande trennt der Sonne Glühen,
„Schwebst höher du im kühnen Flug hinan;
„Und bist du tiefer hin zum Meer geflogen,
„So schlagen dich die aufgeregten Wogen.“

Als er die Flügel ihm dann festgeschlungen,
 Trägt er noch manches Warnungswort ihm vor,
 Und wie ein Aar zum erstenmal mit Jungen
 Fliegt aus dem hohen Felsennest hervor,
 So hat er sich vom Boden aufgeschwungen,
 Und steigt bedächtig mit dem Sohn empor.
 Vorher hat er noch einmal ihn umfassen,
 Und weinend ihm geküßt die zarten Wangen.

Es staunt der Fischer am beschilften Strande,
 Wo er mit schwanker Angelruthe saß;
 Es staunt der Hirt im wolligen Gewande,
 Und achtet nicht der Heerd' im grünen Gras;
 Es staunt der Pflüger auf dem Schollenlande,
 Und senkt die Schnur der beiden Zügel laß.
 Die Luftdurchsegler haben sie gesehen,
 Und wännen, Götter ziehen durch die Höhen.

Den Fliegenden entschwindet in der Ferne
 Schon Delos, Paros und Kalymnes Strand,
 Da stürmt, daß er noch Höh'res kennen lerne,
 Der Knab' empor, bis nah zur Sonne Brand.

Jetzt folgt' er dem bedächt'gen Vater gerne,
 Doch in der Glut löst sich das Flügelband,
 Und nieder stürzt er von dem Himmelsbogen
 In des bewegten Oceanes Wogen.

Da ruft voll Schreck der Vater durch die Höhen:
 „Mein Sohn! mein Ikarus!
 „Ach, nirgend, nirgend kann ich dich erspähen,
 „Geliebter Ikarus!“
 Und als jetzt seine Blicke niedersehen,
 Da schaut er tief im silberhellen Fluß,
 Der sich um einen Inselstrand gezogen,
 Des Sohnes Leichnam schweben auf den Wogen.

Es senkt mit tiefgestöhntem Klagelaute
 Der Künstler sich hinab zur grausen Bucht.
 Als dort sein Blick den starren Knaben schaute,
 Ward von ihm seiner Hände Werk verflucht.
 Auf des Entseelten Grabeshügel baute
 Ein Denkmal er, gethürmter Steine Wucht.
 Dann muß allein zum Vaterland er schweben,
 Wo schwerer Gram verkürzt sein Künstlerleben.

Ajas Telamonius.

Peleus großer Sprössling war erblichen,
Und im weiten Lager still umher
Stand das tapfre Bundesheer der Griechen,
Schauend auf des Todten prächt'ge Wehr.
Da trat mit dem goldnen Scepterzeichen
Agamemnon, Atreus Sohn, hervor,
Dem an Hoheit keiner zu vergleichen,
Und sprach also zu der Führer Chor:

„Der nur mag sich mit dem Schilde zieren,
„Den Achilleus Heldenhand gefaßt,
„Und der schweren Lanze Schaft regieren,
„Durch die Priams großer Sohn erblaßt:
„Der nur, welcher in den blut'gen Schlachten
„Stets sich als den Tapfersten gezeigt,
„Mag nach diesen reichen Waffen trachten,
„Welche Thetis selbst dem Sohn gereicht.“

Alle schweigen in dem ernsten Kreise;
 Keiner zeigt sich, der zu ringen wagt
 Von den Führern nach dem hohen Preise,
 Den sich Agamemnon selbst versagt.
 Endlich tritt in der Versammlung Mitte
 Ajas mit dem siebenhäut'gen Schild,
 Und es bebt von des Gewalt'gen Schritte
 Um ihn her das troïsche Gefild'.

Der Achaier hauptumlockte Krieger
 Grüßen also ihn mit Waffenklang:
 „Ihm allein gebührt der Preis, dem Sieger,
 „Der stets muthig in der Feldschlacht rang!“
 Doch eh' noch der Worte Ton verklungen,
 Hat sich, mit dem Scepter in der Hand,
 Rasch Odysseus in den Kreis geschwungen,
 Schräg den Blick zur Erde hingewandt.

Ihm auch rauschen helle Waffentöne.
 Dann entflieht dies Wort des Schlaunen Mund:
 „Mir, Achaias hellumschiente Söhne,
 „Mir allein gebührt des Schildes Rund,

„Der Achilleus Heldenarm bedeckte,
 „Mir allein die ganze blanke Wehr,
 „Die von ferne schon die Feinde schreckte,
 „Wann sie stralte vor dem Bundesheer.“

Ajas Auge flammt im wilden Grimme
 Zu der edlen Fürstenschaar empor,
 Und mit starkerhobner Donnerstimme
 Ruft er zürnend dieses Wort hervor:
 „Eure Blicke haben das gesehen,
 „Was in offner Feldschlacht ich vollbracht;
 „Doch — Ihr alle müßt es zugestehen —
 „Was Odysseus that, verhüllt die Nacht.“

Also Ajas. Durch der Völker Reihen
 Wälzte sich ein dumpfes Murmeln fort,
 Ihm Achilleus Waffen zu verleihen.
 Da entfloh Odysseus dieses Wort,
 Das von des gewandten Redners Munde
 Süß, wie Milch und Honig, niederrann,
 Und in der Versammlung weitem Runde
 Viele Kriegerherzen sich gewann:

„Diese Wunden, so die Brust bedecken,
 „Diese Waffen, die ich mir errang,
 „Mögen mächtig den Verläumder schrecken,
 „Den ich selbst im Wettkampf niederzwang,
 „Und was ich in Finsterniß vollendet,
 „Was mein Arm mit schlauer List vollbracht,
 „Hat Euch größern Nutzen zugewendet,
 „Als was Ajas that in off'ner Schlacht.“

So Odysseus. Wie das Meer die Wogen
 Donnernd an das Felsenufer schlägt,
 Also ward, von Zwiespalt fortgezogen,
 Wild Achaias tapfres Volk bewegt.
 Aber aus dem hohen Göttersaale
 Schwebt Athene nieder in's Gefild',
 Eng umschlossen von des Panzers Stahle,
 Vor dem Busen ihr Gorgonenschild.

Sinnend, wie Odysseus, dem vor allen
 In dem Bundesheer sie günstig war,
 Mög' in des Peleiden Rüstung wallen,
 Schreitet sie durch's Lager unsichtbar.

Und sie stellt sich neben den Atreiden,
Lenkend seinen mächt'gen Herrschersinn,
Dafs er sich, den Zwiespalt zu entscheiden,
Also zu den Völkern wendet hin:

„Nur Odysseus kann die Wehr gebühren,
„Welche Thetis gab dem grofsen Sohn;
„Er nur soll die prächt'gen Waffen führen,
„Als der Tapferkeit verdienten Lohn.“

Ajas stampft den Boden, und es wanken
Rings die Zelt' in dem Achaierheer.
Dann verläfst er der Versammlung Schranken,
Und eilt fort zum dumpfbewegten Meer.

Rächen will er sich an den Atreiden,
Rächen sich an des Laërtes Sohn,
An der Feldherrn Blut will er sich weiden,
Denn nicht einer sprach ihm zu den Lohn.
Also sinnend sitzt er bei den Schiffen,
Bis die Nacht die Fläche rings umhüllt;
Da greift er zum Schwerte, blankgeschliffen,
Von der Rache heißem Durst erfüllt.

Und so wie ein Leu im Thalgefilde
 Mit Gebrüll den stillen Landmann schreckt,
 Also rast im Lagerkreis der Wilde,
 Dafs er bald die Krieger all' erweckt.
 Für die Feldherrn bangend, für die lieben,
 Raubt Athenes Macht ihm den Verstand,
 Und von ihr auf ferne Bahn getrieben,
 Stürzt er fort zu des Skamanders Strand.

Während dort mit wüthenden Geberden
 Er am Ufer auf und nieder rennt,
 Mordet er der schwachen Schaafes Heerden,
 Und die Hirten, die er nicht erkennt.
 „Stirb, Odysseus! sterbet, ihr Atreiden!“
 Also rief er, dafs es weit erscholl.
 Blutig färbten sich die grünen Weiden,
 Und die Ebne war des Mordes voll.

Da erheben sich des Geistes Stralen,
 Und verscheuchen seines Wahnsinns Nacht;
 Doch wer kann nun seinen Zustand malen,
 Da ihn rings das Griechenheer verlacht?

Er, der noch gestrebt vor wenig Stunden
 Nach dem höchsten Preis der Tapferkeit,
 Hat sein Haupt, von reichem Ruhm umwunden,
 Selber nun gerechtem Hohn geweiht.

Und die Blicke niederwärts gesenket,
 Scheuend sich vor Phöbos Angesicht,
 Steht der starke Held, und überdenket
 Seiner Schande lastendes Gewicht.
 Furchtbar ruft er: „Niebesiegt in Schlachten,
 „Unterlag ich heft'gen Zornes Wuth.
 „Darum muß ich nun mich selbst verachten,
 „Und die Qual löscht nur mein eignes Blut.“

Gleich der Fichte, die, vom Sturm zersplittert,
 Niederstürzt in das hohle Thal;
 Das Gebirg' erbebt, der Grund erzittert
 Unter ihrem lauten Donnerschall;
 So stürzt in sein Schwert der Telamone,
 Und Sigeion wankt, es wankt der Wald.
 Wehruf wogt durch's Heer im dumpfen Tone,
 Wie durch's Meer, das am Gestade schallt.

Ajas Oileus Untergang.

Von Troja fuhr auf stillen Meereswogen
Oileus Sohn nach Griechenland zurück,
Da senkte von dem hohen Himmelsbogen
Athene zu der Erd' herab den Blick.
Die Stirne war von Wolken ihr umzogen,
Und ihre Mienen kündeten kein Glück.
„Poseidon,“ rief sie, „laß durch deine Wellen
„Des Frevlers schwachgebautes Schiff zerschellen.

„Geschändet hat er meines Tempels Hallen,
„Befleckt den mir geheiligten Altar.
„Als Troja war durch Hinterlist gefallen,
„Barg sich an ihm Cassandra vor Gefahr;
„Doch durch die aufgebrochnen Thüren wallen
„Der Griechen Schaaren, und beim Lockenhaar
„Wagt Ajas selbst die Jungfrau zu ergreifen,
„Und aus des Tempels innerm Raum zu schleifen.“

Der Meergott hört mit Staunen diese Kunde,
 Und schlägt die Fluth mit dem gezackten Stab.
 Sie hebt sich hoch empor zum Aetherrunde,
 Und stürzt dann donnernd wieder tief hinab,
 Und zeigt auf des Meeres finstern Grunde
 Dem bangen Schiffenden ein offnes Grab.
 Es krachen laut des Fahrzeugs Fichtenrippen,
 Vom Sturm zerschellt an der Gyräer Klippen.

Schon schlang das Meer hinab die Schiffge-
 nossen,

Nur Ajas hält sich noch auf stürm'scher Bahn.
 Bald ist von Wellenschaum er überflossen,
 Bald hebt durchnäst die Fluth ihn himmelan.
 Dann hört man ihn in lautes Ach! ergossen,
 Wie zu Poseidon also er begann:
 „Der du mit feuchtem Gurt die Erd' umzogen,
 „Errette mich aus Sturm und schwarzen Wogen.

„Lafs mich betreten der Gyräer Erde,
 „Dort will ich sühnen, was ich schwer verbrach;
 „Dort, Pallas, leuchte dir auf heil'gem Heerde
 „Erwählter Opfer Glut an jedem Tag.“

Den Meergott rührt des Flehenden Geberde,
 Und Mitleid wird in seinem Busen wach:
 „Lafs, Göttin, dafs ich seiner mich erbarme;
 „Erkannt hat unsre hohe Macht der Arme.“ —

Schnell kräuseln sich die wildbewegten Wellen,
 Es schweigt der Stürme zügellose Wuth;
 Der Himmel und die Meeresfläch' erhellen
 Sich in der Sonnenstralen sanfter Glut,
 Und Ajas athmet freier; denn ihm schwellen
 Vertrau'n und Hoffnung den gesunknen Muth.
 An der Gyräer Fels ist er geschwommen
 Und hat errettet seine Höh' erklommen.

Doch statt Poseidon heißen Dank zu spenden,
 Dafs er ihn nicht in's feuchte Grab gesenkt,
 Beginnt er so: „Hier diese Arm und Lenden,
 „Sie haben mich durch Flut und Sturm gelenkt,
 „Sie haben selbst mir aus der Götter Händen
 „Errettung hier auf diesem Fels geschenkt.
 „Jetzt, Meergott, kann ich deines Zornes spotten,
 „Kein schwaches Schiff sind diese hohen Grotten.“

Der Gott vernahm's, und zürnend schlug die
Klippen

Er mit dem Dreizack, daß der Fels erscholl;
Es krachten seine festgefügtten Rippen;
Dann stößt er dort, wo Ajas frevelvoll
Die ew'gen Götter höhnt mit frechen Lippen,
Dort stößt er hin — mit donnerndem Geroll
Stürzt jach das abgeschlag'ne Felsstück nieder,
Und schleudert in das Meer des Lästrers Glieder.

Laut zischend spritzt empor zum Wolkenhimmel
Die Flut den aufgeregten Wellenschaum;
Der Meerbewohner buntgemischt' Gewimmel
Erfüllet wunderbar der Lüfte Raum.
Und als es schweigt, das tosende Getümmel,
Erkennt man den alten Felsen kaum,
Und oft hört man die Schiffer warnend sagen:
„Hier ward der Frevler Ajas einst erschlagen.“

M e n ö k e u s.

Dulce et decorum est pro patria mori.

HORATIUS III. Od. 2.

Schon lange tobt an Thebens sieben Thoren,
In Wuth entflammt, der Bundesfürsten Heer.
Verderben haben sie der Stadt geschworen,
Verderben ihr durch Feuer und durch Speer.
Die Mauern, die Amphions Klänge thürmten,
Mit ihren festen Zinnen riesengroß,
Sie wankten schon von ehrner Widder Stofs,
Die rastlos ihren Wunderbau bestürmten.

Verzweifelt stürzt das Volk sich durch die
Gassen,
Es wälzt sich zu Tiresias Wohnung fort.
Hier fordert es in dichtgedrängten Massen
Ein rathendes, ein tröstungsreiches Wort.

Der Greis erscheint mit seinem Priesterstabe;
 Ihm raubte Heres Zorn der Augen Blick,
 Doch schenkt' ihm Zeus, zu lindern sein Geschick,
 Der Weissagung erles'ne Göttergabe.

Und also fließt es jetzt von seinem Munde:
 „Ein Opfer fordert Ares blinde Wuth!
 „In meinem Innern les' ich klar die Kunde:
 „Wann ihm der letzte Sparte weiht sein Blut,
 „Der Letzt', entsprossen jenen Drachenzähnen,
 „Die Kadmos ausgesäet in das Land,
 „Das jetzo seufzet unter Feindeshand,
 „Dann trocknet holder Friede eure Thränen.“

Tiresias also, und mit raschem Schritte
 Tritt auf des Sehers göttliches Gebot
 Menökeus aus des bangen Volkes Mitte,
 Den Fall zu hemmen, der Kadmeia droht.
 Der letzte Sprößling von der Sparten Stamme
 Steht er, ein Held in voller Jugendpracht,
 Bereit, zu steigen in des Hades Nacht,
 Zu löschen durch sein Blut des Krieges Flamme.

Da stürzt hervor mit Thränen und mit Klagen
 Die Braut des Helden aus der Jungfraun Schaar.
 Man sieht sie wild die zarte Brust zerschlagen,
 Und wild zerrauen sich das Lockenhaar.

„O,“ fleht sie, „laß uns fliehen aus den Mauern,
 „Laß fliehen uns, wo Dir Verderben dräu't!“
 Er aber wanket nicht, den langen Streit
 Zu enden, der die Stadt erfüllt mit Trauern.

Er weint, sagt Lebewohl! und steigt zur Krone
 Des Walles, wo ihn sieht der Feinde Heer.
 Sich opfernd dort Kronions finstern Sohne *),
 Sinkt also rufend er in seinen Speer:
 „Kythere, deine süßen Bande ketten
 „Des Sparterstammes ächten Sprößling nicht.
 „Rasch folget er dem Ruf der heil'gen Pflicht,
 „Das Vaterland vom Untergang zu retten.“

Hinab fällt er in der Argiver Rotten,
 Es steht erstaunet der Thebaner Schaar;
 Doch als die Feinde des Entseelten spotten,
 Treibt Wuth hinaus sie zu der Schlacht Gefahr.

Sie stürmen tosend aus den sieben Pforten,
Entrissen wird der Leichnam Feindes Hand,
Besiegt entfliehen des Ismenus Strand,
Entfliehen dem Kithäron Argos Horden.

Zu der befreiten Stadt trägt im Gedränge
Gereinigt man den heil'gen Leib von Blut,
Und zündet ihm mit feierndem Gepränge
Auf offnem Platz des Scheiterhaufens Glut.
Kadmeias Männer, Weiber, Kinder ehren
Beim Klang der Tuba hoch des Helden Gruft;
Sie opfern Hekatomben, Weihrauchduft,
Sie weihen Klagen ihm und heisse Zähren.

*) Ares ist nach den ältesten Dichtern ein Sohn des Zeus und der Here.

C y p a r i s s u s.

Phöbos mit dem Silberbogen,
 Der die Lyra sich bezogen
 Mit der Saiten zartem Gold,
 War dem Schönsten aller Schönen
 Unter tausend Erdensöhnen,
 War dem Cyparissus hold.

Unbekannt mit Schmerz und Klage
 Lebt er seine Jugendtage
 Im kartheischen Gefild,
 Das ein stolzer Hirsch bewohnte,
 Der mit Goldgeweihen thronte,
 Ein den Nymphen heil'ges Wild.

Alle Scheu hatt' er verloren,
 Die den Hirschen angeboren,
 Alle Furcht vor Todgefahr.
 Selbst auch unbekannten Händen
 Bot er oft mit sanftem Wenden
 Seinen Hals zum Streicheln dar.

Angenehm jedoch vor Vielen
 War er, schmiegsam so zu Spielen,
 Schöner Cyparissus, Dir.
 Bald zu Kost und Flut ihn leitend,
 Bald auf seinem Rücken reitend,
 Lenktest Du das edle Thier.

Einstens in der Mittagsschwüle
 Streckte sich der Hirsch ins Kühle
 An des Waldes grünem Rand.
 Da mit unbedachtem Pfeile
 In des Buges zarte Theile
 Traf ihn Cyparissus Hand.

Als er sah die Todeswunde,
 Wünscht' er jammernd sich zur Stunde
 Zu der Lethe Fluten hin.
 Phöbos sucht' ihm Trost zu geben;
 Doch umsonst! Das harte Leben
 Gab ihm keinen leichten Sinn.

Zu den Göttern fleht der Knabe:
 „Schenkt mir nur als letzte Gabe,
 „Dafs mir stets die Trauer währt.“

Während er mit wundem Herzen,
Also seufzend, weint in Schmerzen,
Wird sein Flehen ihm gewährt.

Es verwandeln sich die Glieder;
Von der weissen Stirne nieder
Bis zum Fufs umfängt ihn Grün,
Und aus seinen Locken schossen
Starre, stachelreiche Sprossen,
Die empor zum Himmel blüh'n.

Gramvoll seufzt der Gott der Leier:
„Mir beweint in tiefer Feier,
„Wirst Du nun ein schlanker Sprofs,
„Während Schmerz und Klage dauern,
„Ewig als Cypresse trauern,
„Aller Trauernden Genofs.“

B a t t u s.

Ganz der Liebe hingegeben,
Schweifte Delius umher,
Dachte nicht an's Jägerleben,
Nicht an seine Heerden mehr.
Diese wandelten von hinnen,
Fern in Pylos reiche Flur,
Wo alsbald mit schlauem Sinnen
Sie von dannen trieb Merkur.

Niemand sah des Raubes Sünde,
Aufser Battus, der im Land,
Weidend durch die Wiesengründe,
Sich bei Neleus Rossen fand.
Diesen zieht der Gott bei Seite:
„Freundchen! hör', verrath' es nie,
„Fragt man Dich, wohin ins Weite
„Sich verlor das schmucke Vieh.

„Sieh! zum Lohn für den Gefallen
 „Schenk' ich Dir die schönste Kuh!“
 Und des Waldes Schattenhallen
 Zieht er scheinbar ruhig zu,
 Während Battus schwört: „Ich schweige!
 „Eh' als ich wird das Gestein,
 „Was ich mit der Hand Dir zeige,
 „Deiner That Verräther sein.“

Fremd ihm an Gestalt und Sprache
 Kehrt der Gott jedoch alsbald
 Zu dem Hirten mit der Frage:
 „Sind nicht Rinder dort im Wald?
 „Meine Heerden sind entwendet,
 „Sahst Du sie, so sprich im Nu!
 „Dort der Stier sei Dir gespendet,
 „Und gepaart mit ihm die Kuh.“

Als der Landmann spricht: „Im Walde
 „Werden wohl die Rinder sein,“
 Ruft Merkur voll Zorn: „Erkalte,
 „Bösewicht, sogleich zu Stein!“

Also schafft er aus dem Melder
Harten Schiefer, schwärzlich blau,
Noch verkündend den Vergelter
In der Adern Silbergrau. *)

*) Hindeutend auf den Merkur, ein Quecksilber, was man oft
im Schiefer findet.

E p i m e n i d e s.

„Ach, mein liebstes Lämmchen ist entflohen!
 „Eile fort, und suche seine Spur,
 „Denn Gefahren tausendfältig drohen
 „Ihm von böser Brut auf Kretas Flur.“
 Also sprach Phästion *) zu dem lieben
 Epimenides, und dieser schnell
 Ging, zu forschen, wo das Lamm geblieben,
 Ob im Hain, am grünen Strand, beim Quell.

Mittag war's, und glühend schoß die Pfeile
 Titan auf das durst'ge Inselland,
 Und, ermattet von des Suchens Eile,
 Fluchte laut der Jüngling ihrem Brand:
 „Fanget auf, ihr Wolken, Titans Stralen,
 „Die sein Arm so grausam niederstreut!
 „Er ein güt'ger Gott, der sich der Qualen
 „Dieser Flur und ihrer Wesen freut?“

Und in eine nahe Felsenspalte
 Kroch hinab der müde Sucher nun,
 Dort so lang', bis Titan milder walte,
 In der frischen Kühlung auszuruh'n,
 Und der Gott, den Frevel zu bestrafen,
 Wiegt in Schlummer selbst ihn also ein:
 „Lange sollst du hier, nicht alternd, schlafen,
 „Und erwachen nur zu herber Pein.“

Auf und nieder führt am Himmelsbogen
 Nun der Zeitenlenker Jahr und Jahr,
 Bis der Lustra zwölf im Kreis' entflohen,
 Und die Insel ganz verändert war.
 Da löst er des langen Schlummers Bande;
 Rasch springt Epimenides empor,
 Und das Lamm zu suchen an dem Strande,
 Tritt er aus dem tiefen Spalt hervor.

Wenig Stunden hast du wohl gelegen
 In der Felsenschlucht, denkt er im Wahn;
 Doch wohin die Blicke sich bewegen,
 Alles ist ihm fremd auf seiner Bahn.

„Diese Höhen, kaum noch reich bekränzt
 „Von der Wälder Pracht, durchfurcht der Pflug,
 „Und wie jetzt ein Riesenschloß dort glänzt
 „Auf dem Hügel, der die Heerden trug!“

Also ruft er, steht, und staunet lange,
 Suchet dann zum Vaterhaus den Weg,
 Suchet rechts und links mit raschem Gange
 Liebchens Hütte, den bekannten Steg.
 Endlich pocht er an des Schlosses Pforte,
 Fragt nach Alma, nach dem Vaterhaus;
 Doch man gibt ihm dort nur kurze Worte,
 Wähnt befallen ihn von Sinnengraus.

Thränen in den Augen zieht er weiter;
 Sieh', da tritt ein Mütterchen ihn an,
 Bittend: „Jüngling, weine nicht, sei heiter;
 „Was Dich traf, ertrag' es als ein Mann.“
 Und ermuthigt von der Alten Tone
 Forscht auf's Neu' er nach Phästions Gut.
 „Fragst umsonst,“ spricht sie, „wo dieser wohne,
 „Der schon sechzig Jahr' im Grabe ruht.

„Sicher kamst du über's Meer gezogen,
 „Aufzusuchen ihn, der dir verwandt.
 „Weh, daß du so grausam dich betrogen,
 „Du den Edeln nicht, wie ich, erkannt!
 „Doch er starb, da ich noch jung und blühend,
 „Weil sein Sohn verschwand, aus schwerem Gram;
 „Und ihm folgt' ein Bräutchen, liebeglühend,
 „Da der Jüngling nicht zurück ihr kam.“

Tief erschüttert steht der Phästione,
 Und sein Blick starrt zu der Erd' hinab.
 Endlich ruft er aus in wildem Tone:
 „Euch, ihr Lieben, stürzt' ich in das Grab.“
 Er erzählt mit Thränen sein Vergehen,
 Und die Alte schluchzet mit ihm laut,
 Blickt empor mit ihm zu jenen Höhen,
 Wo herab der Zeitenordner schaut.

„Schwer,“ fleht er, „hab' ich die Schuld ge-
 büfset,
 „O, verlängre meine Qual nicht mehr!
 „Ach, mein Leben, was einst Lieb' versüfset,
 „Ist jetzt ohne sie mir todt und leer.

„Einen Pfeil laß diese Brust erreichen,
„Dafs die Seele flieht zum Acheron“ —
Und der Alten in den Arm mit bleichen,
Stillen Mienen sinkt Phästions Sohn.

*) Phästion, ein Hirte auf Kreta, Vater des Epimenides.

B r u t u s.

Cäsar sank, vom Todesstofs getroffen;
Aber Cassius und Brutus Hoffen
Reifte nicht zur Wirklichkeit heran.
Romas Mauern müssen sie verlassen,
Und von ungeheuern Heeresmassen
Hören sie, die racheflammend nah'n.

Und wie eine schwere Wetterwolke
Ziehen kühn mit ihrem tapfern Volke
Beide Helden jetzt aus Sardes Thor.
Wohlgerüstet sind die Waffenschaaren,
Und begierig nach der Schlacht Gefahren
Schwingen Schwert und Lanze sie empor.

Als die Nacht sich senkt mit düstrem Grauen
Auf der Gegend speererfüllte Auen,
Da gebietet Brutus Rast dem Heer.

Schnell verstummt der Waffen wildes Tosen,
Und, bestricket von des Schlafes Kosen,
Ruh'n sanft die Krieger all' umher.

Aber Brutus weilet ohne Schlummer;
Einsam sitzt er, tief versenkt in Kummer,
Hoch auf einer Felsenplatte Raum.
In die Zukunft schweifen seine Blicke:
„Führte, Rom, dich nichts zum alten Glücke?
„Wäre deine Freiheit nur ein Traum?“

Da umheult den Felsen Sturmesbrausen,
Und es faßt den Helden kaltes Grausen,
Dessen Muth in Schlachten nicht gewankt.
Von der Platte will er sich erheben;
Aber seine Glieder fesselt Beben,
Als vor ihm ein Riesenschatten schwankt.

Langsam schauerlich sieht er sich's regen,
Sieht es nah und näher sich bewegen,
Bis es seufzend vor ihm stille steht.

Sich ermannend ruft er: „Luftgebilde,
 „Sage mir, kommst du aus dem Gefilde,
 „Wo der Geist der ächten Freiheit weht?

„Stiegst empor du aus des Orkus Reichen,
 „Um mir Romas Untergang zu zeigen?
 „Sprich es aus das schreckensschwere Wort!“
 „Bin dein Genius!“ hört er es stöhnen,
 „Wann im Kampf Philippis Fluren dröhnen,
 „Siehst du mich im grausen Schlachtenmord.“

So entschwindet's, und, vom Wahn geblendet,
 Ruft die Tubabläser er, und sendet
 Sie umher im weiten Lagerplan,
 Und, gewecket von den mächt'gen Tönen,
 Eilet Schaar auf Schaar im Waffendröhnen
 Zu dem tapfern Heldenpaar heran.

„Brüder, auf!“ spricht Brutus zu den Schaaren,
 „Lafst uns ziehen zu der Schlacht Gefahren
 „Ueber's Meer in Macedoniens Flur.

„Dort wird bei Philippi unsern Waffen
„Hohe Geistermacht den Sieg verschaffen,
„Dort grünt uns die Lorbeerkrone nur.“

Kaum beginnt's vom ersten Morgenstrale
Matt zu tagen im belebten Thale,
So erhebt sich schon des Heeres Zug.
Bald gelangt er zu des Meeres Strande,
Und zu Thraciens nahem Uferlande
Führt ihn schnell der vollen Segel Flug.

Lautlos walt er dann durch die Gefilde,
Bis zum dritten Mal im Glanz der Schilde
Sich der Abendröthe Glühen malt,
Und der Krieger Augen mit Entzücken
Auf Philippis Mauerzinne blicken,
Die am fernen Himmelsrande stralt.

Da vernehmen jubelnd sie die Kunde
Aus der abgesandten Späher Munde:
„Der Triumvirn Schaaren nahen sich.“

Rastlos wandelt Brutus nun im Heere,
Und die Krieger rüsten Schwert und Speere,
Bis der Mond im Morgenroth erblich.

Mit des Schlachtgesanges heisern Tönen,
Dafs davon die fernen Thäler dröhnen,
Grüfst die Heldenschaar des Tages Licht,
Und das Schwert in aufgehobner Rechte
Flehet Brutus: „Hohe Himmelsmächte,
„O entzieht uns eure Hilfe nicht.“

Dann zum Heer sich wendend: „Tapfre Krieger,
„Lafst uns kehren aus der Schlacht als Sieger,
„Oder fallen durch der Feinde Hand.
„Eh' in's Meer der Sonnenwagen sinket,
„Und die Nacht zur Waffenruhe winket,
„Sei durch uns befreit das Vaterland.“

Bald beginnt der Feldschlacht wildes Brausen;
Von gekrümmter Bogensehne sausen
Die Geschosse, und in heft'ger Wuth

Mengen auf der Ebne sich die Waffen,
Tausend tiefe Todeswunden klaffen,
Und den Boden färben Ströme Blut.

Und der Freiheit wackre Kämpfer steigen
Ueber aufgethürmte Haufen Leichen,
Siegreich in dem blut'gen Eisenspiel.
Horch, da murmelt es von Mund zu Munde,
Und zum Brutus langt die Schreckenskunde:
„Cassius, der kühne Streiter, fiel!“

Zitternd weicht das Heer im Handgemenge,
Und im wildverworrenem Gedränge
Stürzt es heulend in den nahen Wald.
Tausende zermalmt der Huf der Rosse,
Tausende durchbohren die Geschosse,
Abgesandt aus tück'schem Hinterhalt.

Ungehört verhallet Brutus Stimme;
„Ha!“ so ruft er aus im wilden Grimme,
„Ha, so gäb' es keine Römer mehr!“

Und bei Leichen sieht er sich's erheben,
Und es schwankt im bleichen Geisterschweben
Das erkannte Schattenbild einher.

„Winkst Du mir zu des Cocytus Strande?
„Ja, ich folge Dir zum Schattenlande:
„Roma ward für ewig nun entehrt.
„Keine Rettung — Alles ist verloren —
„Meine Zuflucht zu des Orkus Thoren!“
Spricht's, und sinket lautlos in sein Schwert.

T h e o x e n a.

In der zarten Kinder Kreise
 Waltet ernst Theoxena,
 Warnend, lehrend, sanft und weise,
 Gleich mit Liebe allen nah.
 „Lieber,“ spricht sie, „wählet muthig
 „Tod, als feiger Sklaven Loos,“
 Da stürzt durch des Zimmers Thüre
 Poris auf die Gattin los.

Bebend ruft er: „Uns zu greifen,
 „Sandte König Philipp aus;
 „Denn zum Morde will er schleifen
 „Alle aus Herodik's Haus.“
 Diesen würgte schon vor Jahren
 Des Tyrannen grause Wuth,
 Der nun wähnte, Poris lechze
 Mit dem Weib nach seinem Blut.

Und des Weibes Finger halten
Blitzend einen Dolch empor,
Den sie aus des Busens Falten
Also lächelnd zog hervor:

„Eh' mich Schergenhand berühret,
„Und die Söhne schleppt zur Qual,
„Send' uns in das Reich der Schatten
„Dieser scharfgeschliffne Stahl.“

Poris hört das Wort mit Grausen,
Und in Thessalonika
Kann er nun nicht länger hausen,
Fort treibt's ihn nach Attika.
Vor den Dienern des Tyrannen,
Dort in eines Gastfreunds Haus,
Zu verbergen Weib und Kinder,
Rüstet er ein Fahrzeug aus.

Dann im Kreise seiner Lieben
Fleht er um der Götter Hut,
Und vom günst'gen Wind getrieben,
Schifft er auf der stillen Flut.

Bei der Stadt Aeneas landen
 Glücklich sie nach kurzer Fahrt,
 Wo des Gründers Angedenken
 Heilig jede Brust bewahrt.

Eben nahten sich die Feste,
 Die das Volk ihm fromm geweiht,
 Und sie finden viele Gäste
 Hergeströmt von nah und weit.
 Und sie treten zum Altare,
 Wo den Göttlichen man ehrt,
 Opfern Weihrauch hier und beten,
 Wie der heil'ge Brauch es lehrt.

Dann kehrt Poris auf den Wellen,
 Die in ihrem Kräuselspiel
 Schon im Mondlicht sich erhellen,
 Nach Euböas Strand den Kiel.
 „Günstig,“ spricht er, „schau'n die Götter
 „Aus den Höhen unsre Flucht,
 „Leiten uns mit gnäd'gen Händen
 „Zu der schönen Inselbucht.“

Und im sanften Silberscheine
Winket bald Euböas Strand;
Traute Hütten, schatt'ge Haine
Zeigt ganz nahe schon das Land.
Freudig schlagen Aller Herzen,
Freudig jauchzet Aller Mund;
Doch schnell ziehen Wetterwolken
Schwer herauf am Himmelsrund.

Bald beginnt es wild zu stürmen
Aus der Wolken Schoofs hervor,
Und die schwarzen Wogen thürmen
Hoch zum Aether sich empor.
Und die Hände ringen Alle,
Wimmernd in der Schreckensnacht,
Und die straffen Segel reißen,
Und der starke Mastbaum kracht.

Aber Nacht und Sturm entfliegen,
Und es kräuselt sich die Flut.
Vor der Schiffer Blicke liegen
Höhen in des Morgens Glut.

„Nicht ist dies Euböas Küste!
 „Gott, das heil'ge Aenea!
 „Weh', die Mörder des Tyrannen
 „Sind uns Armen wieder nah!“

Und schon sehen sie vom Strande
 Leichtbeflügelt einen Kahn
 Mit der rohen Henkerbande
 Auf dem feuchten Pfade nah'n.
 Diese sandte König Philipp,
 Als er von der Flucht gehört,
 Drohend: „Tod wird euch zum Lohne,
 „Wenn umsonst ihr wiederkehrt.“

Poris treibt die Ruderknechte:
 „Schlaget rasch die schwanke Flut!“
 Und erhebend seine Rechte,
 Fleht er mit gesunknem Muth
 Zu den Himmlischen um Hilfe,
 Während er Theoxena
 In des Busens keusche Hülle
 Also lächelnd greifen sah:

„Nur der Tod kann uns noch retten!
„Nehmt hier Gift, nehmt hier den Stahl!
„Oder wollt ihr Sklavenketten,
„Wollt ihr Kerkerschmach und Qual?“
Schnell stirbt der, den Dolch im Herzen,
Jener wählt den gift'gen Trank,
Und stürzt dann sich in die Wogen,
Wo im Tod er bald versank.

Und Theoxena umschlinget
Fest des Gatten starken Leib,
Und mit ihm vom Schiffe springet
In die Flut das treue Weib.
Wie empor die Wellen schlagen,
Sinken sie hinab in's Meer,
Und das schwanke Fahrzeug finden
Des Tyrannen Diener leer.

Jungfrau Lorenz von Tangermünde. *)

Jungfrau Lorenz ging von Tangermünde
Einsam in den nahegelegnen Wald,
Und verirrte sich in tiefe Gründe
Von dem halbverwachsnen Wege bald.
Ganz versunken in der Sehnsucht Schmerzen
Um den Trauten im entfernten Land,
Flehte brünstig sie mit reinem Herzen:
„Führ’ ihn, Gott, mit Deiner Vaterhand!“

Wie erbleichten ihre zarten Wangen,
Als sie sah, dass sie den Pfad verlor!
Rings ist sie von dichtem Wald umfangen,
Jedes leise Rauschen schreckt ihr Ohr.
Wölfe fürchtet sie, und wähnet, Bären
Habe sie im Dickicht schon geschaut,
Und die Hände ringend unter Zähnen
Seufzet sie mit bangem Klagelaut:

„Soll so jung ich büßen mit dem Leben,
„Dafs ich heimlich von den Eltern ging,
„In Erinn'ung Dem mich hinzugeben,
„Der vor ihren Augen mich umfing?
„Jammer wird ihn und die Eltern fassen,
„Gram erstickt vielleicht ihr Lebenslicht;
„Doch — nie hab' ich meinen Gott verlassen,
„So verläfst er mich gewifs auch nicht!“

Schon befallen von des Hungers Qualen,
Denkt sie an die schauervolle Nacht;
Plötzlich in der Sonne letzten Stralen
Sieht sie einen Hirsch in stolzer Pracht.
Sie versucht, sich in die Flucht zu wenden,
Doch der Schreck hält ihren Fuß gebannt.
Freundlich naht der Hirsch, und beugt die Lenden,
Und sie wähnt vom Himmel ihn gesandt.

Schüchtern setzt sie sich auf seinen Rücken;
Leicht erhebt er sich alsdann mit ihr,
Trägt sie sicher zwischen Felsenstücken,
Durch Gewässer aus dem Waldrevier.

Dankbar streichelnd seinen schlanken Nacken,
Schmiegt sie anmuthsvoll sich an ihn fest;
Stolzer hebt er seines Hauptes Zacken,
Während sie ihm freie Richtung läßt.

Ehe noch im Haus die Lichter brennen,
Kommt sie bei den bangen Eltern an,
Sieht entgegen den Geliebten rennen,
Der vollendet seine Wanderbahn.
Als, von seinen Armen fest umschlungen,
Sie verkündet, was mit ihr geschah,
Preisen laut den Höchsten Aller Zungen,
Der dem Frommen ist beständig nah.

*) Die Volkssage von der Jungfrau Lorenz von Tangermünde gab dem Professor Rauch Veranlassung zu einem sehr gelungenen Kunstwerke, von dem ein Abguß am 6ten Januar 1834 in der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins zu Berlin ausgestellt war.

S a n c t S e b a l d.† 901.

Zu einem Rademacher

In Nürnberg kam Sebald,
Der Heiden Widersacher,
Oft aus dem nahen Wald.

Einst heulte dumpf, wie Geister,
Aus Nord der rauhste Wind,
Da fehlte Holz dem Meister,
Umschmiegt von Weib und Kind.

Da bog Sebald den Nacken
Durch's kleine Fensterlein,
Und nahm des Eises Zacken
Vom niedern Dach herein.

Flugs legt er sie zusammen,
Setzt sie in Brand, wie Reis;
Schnell steht der Heerd in Flammen,
Bald ist er glühend heiß.

Das Paar ob solchem Wunder
Starrt in die Glut hinein;
Das Kindlein aber munter
Hascht nach dem Flackerschein.

Da zieht Sebald bescheiden,
Als ob er nichts gethan,
Eh' sich erholt die Beiden,
Zufrieden seine Bahn. —

So ruht, für tausend Geister
Verborgen, manche Kraft,
Die nur der rechte Meister
Erweckt aus ihrer Haft.

Herzog Moritz von Sachsen

und

Sebastian von Reibisch.

**Vor Pesth im Ungarlande
Lag an der Donau Strande
Der Christen Bundesheer.
Hell schimmerten im Felde
Des Lagers tausend Zelte,
Hell glänzten Schwert und Speer.**

**Und um das Lager zogen
Die Türken einen Bogen,
Und forderten zum Straufs,
Mit Hohn im kühnen Munde
Die Christen scheltend Hunde,
Das Bundesheer heraus.**

**Der tapfre Fürst der Sachsen
Fühlt in dem Busen wachsen
Bei solchem Hohne Wuth.**

Er schwört, den Schimpf zu rächen:

„Ersaufen soll in Bächen

„Des eignen Blut's die Brut!“

Schnell schwingt er sich zu Pferde,

Und mit gezücktem Schwerte

Sprengt er zum Kampf hervor.

Ihm folgt im raschen Trotte

Der Seinen brave Rotte

Durch's enge Lagerthor.

Durch Schwerter und durch Pfeile

Dringt mit des Sturmes Eile

Er in den dichtsten Schwarm,

Und mäht herab vom Pferde

Gar manchen Feind zur Erde

Mit kraftgestähltem Arm.

Doch plötzlich abgeschnitten

Steht kämpfend er in Mitten

Der Turkomannen da;

Dem fürstlich-wackern Reiter

Ist nur noch als Begleiter

Sein Page Reibisch nah.

Und in des Streites Hitze
Stürzt er vom Sattelsitze
In Feindesblut hinein,
Und hundert Türken dringen
Mit Damascenerklingen
Auf den Gestürzten ein.

Kaum sieht der Pag' ihn liegen
Und Klingen nach ihm fliegen,
So wirft er sich vom Ross
Auf den Geliebten nieder,
Zu schützen seine Glieder
Vor Schwertern und Geschofs.

Nicht achtet seine Liebe
Die scharfen Säbelhiebe;
Er schirmt den Herrn getreu,
Bis der Genossen Schaaren
Zerstreuen die Barbaren,
Wie Wirbelwind die Spreu.

Und freudevoll umringen
Den Herzog sie und bringen
Ihn in den Lagerkreis,

Wo Alle mit den Seinen
Sich im Gebet vereinen
Für ihn zu Dank und Preis.

Doch er, der ihn gerettet,
Liegt, sterbensmatt gebettet,
Auf einer Bahre da.
Froh fühlt er Kraft auf's Neue,
Als er durch seine Treue
Den Herrn gerettet sah.

Und Moritz beugt mit Zähren,
Die ihn, wie Reibisch ehren,
Sich über ihn hinab.
Er läßt die Aerzte rufen,
Die oft Gesundheit schufen,
Oft retteten vom Grab.

„Kann's,“ spricht er, „Euch gelingen,
„Dem Tod ihn abzurufen,
„Dann sei Euch so viel Gold,
„Als Reibisch's Körper wieget,
„Wenn auf der Schaal' er lieget,
„Aus Dankbarkeit gezollt.“

Jedoch erneutes Leben

**Kann ihm die Kunst nicht geben;
Des Treuen Auge bricht,
Und manche heiße Zähre
Netzt zu des Todten Ehre
Der Freunde Angesicht.**

Von Reibisch edler Treue

**Erzählt man stets auf's Neue
Sich in dem Sachsenland,
Wo Alles treu ergeben
Dem Fürsten weiht sein Leben
Mit Herzen, Mund und Hand.**

Kurfürst Johann Georg II. von Sachsen
und
Luthers Ring.

Der Kurfürst G'org von Sachsen,
Der fest am Glauben hing,
Worin er aufgewachsen,
Trug Luthers goldnen Ring.

Es war des Bergmanns Beute,
Es war des Reiches Schwert,
Es waren Land und Leute
Ihm nicht so lieb und werth.

Von Feinden einst umgeben,
Sprach er mit kühnem Geist:
„Wißt, daß nur mit dem Leben
„Man mir den Ring entreißt.“

Und als er auf dem Lager
Zu sterben war bereit,
Da war ihm, bleich und hager,
Der heil'ge Ring zu weit.

Da liefs er ihn umschlingen
Mit einem Seidenband,
Und trug von allen Ringen
Nur ihn noch an der Hand.

Und als er ihn zum Munde
Geführt mit frommer Lust,
Entfloh sein Geist zur Stunde
Im leisen Hauch der Brust.

Johann der Beständige.

Kurfürst Friedrich war gestorben,
 Der mit mildem, weisen Sinn
 Sich im Sachsenland erworben
 Treuer Liebe Vollgewinn.

Und Johann, sein Bruder, wandte
 Drauf an Karl den Fünften sich:
 „Mit des Bruders Kur und Lande
 „Wolle, Herr, belehnen mich.“

Und der Kaiser ließ ihm sagen:
 „Kur und Land sei Dir sofort
 „Vor den Ständen übertragen,
 „Nur verlasse Luthers Wort.“

Aber sich zur ew'gen Ehre
 Sprach Johann mit festem Muth:
 „Nein, für Luthers reine Lehre
 „Geb' ich freudig Gut und Blut.“

„Denn was einem Mann erschienen
„Mit der Wahrheit Licht und Macht,
„Dem soll er beständig dienen,
„Träfen ihn auch Bann und Acht.“

Als der Kaiser dies vernommen,
Rief er aus: „Mein Fürst, nicht Blut!
„Sollst das Bruderland bekommen
„Und der Kur geweihten Hut.“

Sanders von Coventry,
Märtyrer für die reformirte Lehre,
1555.

Schon ward von wilden Mordgenossen
Der edle Sanders, unverzagt,
Mit Banden an den Pfahl geschlossen,
Der aus dem Scheiterhaufen ragt.
Er steht, beweint von tausend Zähren,
Und schließt der Fürstin *) seine Ohren,
Die ihm Errettung will gewähren,
Wenn er den Ketzer abgeschworen.

„Das Rechte, dem ich mich verbunden,
„Bekenn’ ich,“ spricht er, „ohne Scheu,
„Und was als Wahrheit ich gefunden,
„Dem bleib’ ich bis zum Tode treu.
„Verzehrt die Glut auch mich zu Staube,
„Was überzeugend mich durchdrungen,
„Das wird den Flammen nicht zum Raube,
„Das wird von keiner Zeit verschlungen.“

„Und wie? — Ihr wollt an Jesum glauben,
 „Und könnt mit Fluch und Grausamkeit
 „Das Leben Euern Brüdern rauben?
 „Weckt Ihr nicht auf die alte Zeit,
 „Wo Stephanus für Christi Lehre
 „Den Tod von Juden mußte leiden,
 „Wo Christen sich gefreut der Ehre,
 „Für Gott zu sterben durch die Heiden?“

Und ihm ist kaum das Wort entflohen,
 Da sieht man schon mit reger Wuth
 Die Flammen seinen Leib umlohen;
 Doch freudig singt er in der Glut:
 „Willkommen, Jesu Kreuz, willkommen!
 „Nun geh' ich ein zum ew'gen Frieden!“
 So in den Himmel aufgenommen,
 Lebt er verherrlicht fort hienieden.

*) Maria, von 1553 — 1558 Königin von England.



Pappenheims Tod,

den 16. Novbr. 1632.

Rings bedroht von schrecklichen Gefahren
Stürmte Pappenheim auf muth'gem Ross
In die Lützner Schlacht mit seinen Schaaren
Kühn entgegen feindlichem Geschoss.

„Gustav Adolf,“ rief er, „der den Glauben,
„Welcher führt allein zu Gottes Thron,
„Uns im blinden Ketzervahn will rauben —
„Hier von diesem Schwerte blitzt Dein Lohn!“

Und er spornt sein Ross, den Gegner suchend,
Da durchsaust ein Schuss die narb'ge Brust.
Des Gehafsten Namen schwer verfluchend.
Sinkt er, kaum sich seiner noch bewufst.

Traurig stehen um ihn seine Reiter,
Ihn zu führen aus dem Pulverdampf;
Doch er treibt sie von sich: „Jaget weiter,
„Rächt an Gustav mich im heißen Kampf!“

Murmelnd dringt es jetzt zu seinen Ohren:
„Schwedens Herrscher sank am großen Stein.“
Da erhebt er sich wie neugeboren,
Und sein Aug' umglänzt ein froher Schein.

„Nun,“ spricht er, „mag man dem Friedland
melden,
„Dafs der Pappenheim im Schlachtgewühl
„Freudig stirbt den blut'gen Tod der Helden,
„Da mit ihm sein größter Gegner fiel.“

Dann hebt hoch empor er beide Hände,
Rufet: „Jesus!“ ruft „Maria!“ laut,
Und besiegelt so mit seinem Ende
Ihn, den Glauben, dem er fest vertraut.

Die deutschen Spartaner bei Wimpfen, den 6. Mai 1622.

*Nimmer verlöschenden Ruhm entzündeten diese
der theuren
Heimath; aber sie selbst hüllte des Todes
Gewölk.*

*Doch auch sind sie getödtet nicht todt; sie er-
hob auf des Siegruhms
Flügeln aus Aïdes Nacht preisend die Tu-
gend empor.*

SIMONIDES.

(Jacobs griechische Blumenlese).

An des Neckarstroms Gestade
Zog gen Wimpfen seine Pfade
Baden-Durlachs ¹⁾ kleines Heer,
Und es schwangen in der Rechten,
Für das Lutherthum zu fechten,
Hoch die Krieger ihre Wehr.
Plötzlich dringt es durch die Reihen:
„Tilly naht mit starker Macht!“
Und es ordnet jeder Führer
Seine Schaar zur heißen Schlacht.

Eine wetterschwangre Wolke,
 Braust mit seinem wilden Volke
 Tilly fürchterlich heran,
 Und so weit die Augen schauen,
 Zeigen in des Landes Auen
 Feuersäulen seine Bahn.
 Markgraf Friedrich ruft im Grimme:
 „Seht des Vaterlandes Schmach!
 „Tapfer folgt mir, es zu retten,
 „In das Schlachtgetümmel nach.“

Und er jagt auf starkem Rosse
 In den Hagel der Geschosse,
 Den der Feind entgeschickt.
 Löwenmuthig sprengt zum Streite
 Weimars Fürst²⁾ an seiner Seite,
 Hoch sein scharfes Schwert gezückt.
 Und wer ist in weißen Röcken
 Dort die auserwählte Schaar,
 Die den beiden tapfern Fürsten
 Folgt in jegliche Gefahr?

Wo der Nagold sanfte Wellen
 Und die Würm den Enzfluß schwellen,
 Liegt ein Städtchen, wohlgebaut. ³⁾
 Dorthier stammen jene Streiter,
 Die, als Friederichs Begleiter,
 Euer Blick verwundert schaut.
 Da des Fürsten Ruf erschollen:
 „Glauben gilt's, und Vaterland!“
 Legten sie das Weberschifflein
 Aus der kunstgeübten Hand. ⁴⁾

Wie geprüfte Heldenschaaren
 Trotzten sie der Schlacht Gefahren
 Jetzo mit Spartanermuth.
 Unter ihres Schwertes Streichen
 Thürmten Haufen sich von Leichen,
 Und der Boden schwamm in Blut.
 Schon verläßt des Kaisers Fahnen
 Fliehend der Hispanier Heer,
 Und zerstreut sich auf der Fläche
 Furchtbar heulend weit umher.

Aehnlich hochempörten Bächen
In der Feinde Linie brechen
Baden-Durlachs Schaaren ein,
Und die muthentseelten Glieder
Stürzen wild sie vor sich nieder
Mit der Waffen Wetterschein.
Wie auch Tillys Stimme tobet,
„Halt!“ den Fliehenden gebeut,
Spreu sind seine wilden Rotten,
Die ein jäher Sturm zerstreut.

Und wie mit des Sturmes Flügel
Folgen über Thal und Hügel
Ihnen Durlachs Krieger nach.
Da ertönt in ihrem Rücken,
Als zerberst' ein Berg in Stücken,
Tiefbetäubendes Gekrach.
Unbemerkt sank in dem Kampfe
Einer Bombe Feuerball
In den Kreis der Pulverwagen,
Zündend dort in seinem Fall.

Und des Tages Licht verhüllet,
Und den reinen Aether füllet,
Athemraubend, Pulvernacht,
Während rund von bangem Stöhnen
Fluren, Thal und Hügel dröhnen,
Und der Eichen Waldung kracht.
Tausend Tapfre sind zerschmettert,
Wälzend sich in ihrem Blut;
Wer es noch vermag, entfliehet
Schleunig, mit gesunknem Muth.

Von den dampfumwogten Höhen
Sieht man Feindesfahnen wehen,
Und Verderben allen droh'n.
In das Schlachtgefilde nieder
Führet seine Rotten wieder
Tilly, voller Grimm und Hohn,
Rufend mit gewalt'ger Stimme:
„Jaget nach dem Ketzerheer,
„Und wen ihr erreicht, den stofset
„Durch den Körper Schwert und Speer!“

Also folgt im raschen Fluge
 Mordend er dem flücht'gen Zuge,
 Bis er Durlach selbst gewahrt.
 Wähnend ihn in seinen Händen,
 Denkt sein Leben er zu enden
 Auf entsetzlich blut'ge Art.
 Aber unvermuthet stürztet,
 Wohlgeordnet Mann zu Mann,
 Durlachs treuer, weißer Haufen
 Gegen Tillys Schlachtheer an.

Gleichwie gegen Xerxes Menge
 In der Thermopylen Enge
 Kämpfte der Spartaner Schaar,
 Von Leonidas geleitet:
 Also löwenmuthig streitet
 Gegen jegliche Gefahr
 Unter Deimlings ⁶⁾ kühner Führung
 Jetzt das kleine Bürgerchor,
 Thürmend hohe Leichenberge
 Rund um sich im Kampf empor.

Tilly staunet! „Kommt zum Heere
 „Ferdinandos!“ ruft er, „Ehre
 „Schmück' euch hier im hohen Grad,
 „Wann zu eurem Ketzerfürsten,
 „Welchen wir zu fahen dürsten,
 „Ihr geöffnet uns den Pfad!“
 Doch vergebens! All' erwiedern:
 „Eher Tod aus Feindeshand,
 „Als Verrath dem theuern Fürsten
 „Und dem lieben Vaterland!“

Tilly drauf: „Ihr woll't Verderben,
 „Nun so sollt ihr alle sterben,
 „Eh' gelingt des Fürsten Flucht!“
 Und mit seinem ganzen Heere,
 Gleich dem hochempörten Meere,
 Das den Fels zu stürzen sucht,
 Stürmt er auf den kühnen Haufen,
 Welcher unerschüttert steht,
 Ob auch mancher seiner Helden
 Zu dem Land der Sel'gen geht.

Tief im Innersten bewege,
 Ruft von neuem Tilly: „Leget
 „Eure Waffen vor mir hin.“
 Aber Deimling: „Magst sie holen!“
 Mit ihm äußern unbefohlen
 Alle Bürger gleichen Sinn.
 Und erfehrend ihres Fürsten
 Rettung mit Spartanermuth,
 Fallen, Mann für Mann, sie alle,
 Hochumströmt von Feindesblut.

Wie der Abendsonne Gluten
 Malen sanft des Neckars Fluten,
 Sinkt durch spanisches Geschoss
 Deimling mit der Fahne Zeichen,
 Er, der Letzte, über Leichen
 Also in des Todes Schoofs.
 „Lebet wohl, ihr, meine Kinder,
 „Und du, Gattin, hochverehrt!
 „Also sterbend bleib' ich einzig
 „Euern Herzen lieb' und werth.“

Tilly hört das Wort verhallen,
 Und aus seinem Auge fallen
 Zähren auf das düst're Land,
 Wo, die Recht' an den Geschossen,
 All' die tapfern Kampfgenossen
 Ruhen in dem blut'gen Sand.
 Unbesiegt sind sie gefallen,
 Und durch alle Länder weit
 Stralet ihres Ruhmes Schimmer
 Fort und fort in Ewigkeit.

-
- 1) Markgraf Friedrich von Baden - Durlach.
 - 2) Der große Bernhard von Weimar.
 - 3) Pforzheim.
 - 4) Hindeutend auf eine der vorzüglichsten Beschäftigungen der Pforzheimer Bürger.
 - 5) Die spanischen Truppen des Generals Corduba bildeten einen großen Theil von Tillys Heer.
 - 6) Deimling, Bürgermeister in Pforzheim.
-

Der sterbende Tilly.

Warum flog mein Feldpanier einst siegend,
Als am Barenberg der Schlachtruf scholl?
Warum sank der Dänen Schaar erliegend?
Warum ward mir des Triumphes Zoll?

Warum zog ich einst am Elbestrande
In die überwund'ne, öde Stadt?
Warum trug ich Sieg in alle Lande,
Die auf meinen Zügen ich betrat?

Hätt' ich allen Ruhm umsonst errungen,
Meine Lebenszeit umsonst gelebt?
Seit der Leu ¹⁾ in Deutschland eingedrungen,
Hat ein schwarzes Schicksal mich umschwebt.

Furchtbar trafen seine schweren Schrecken
Mich bei Breitenfeld auf blut'gem Plan;
Aus dem Siegestaumel mich zu wecken,
Griff mich dort der Schwedenkönig an.

Er, der unberühmt sein Reich regierte,
 Warf den grossen Tilly in den Staub,
 Und des nord'schen Helden Schläfe zierte
 Des mir abgenomm'nen Kranzes Laub.

Großser Feldherr, wo war deine Stärke?
 Wo der Arm, dem Christian ²⁾ unterlag?
 Umzustürzen deiner Siege Werke,
 Braucht es nichts, als einen einz'gen Tag.

Ruhmlos zog ich nun des Lebens Pfade,
 All' mein Streben brach an Gustavs Kraft,
 Bis ich endlich an des Lechs Gestade
 Blutend ward zur Erde hingerafft.

Tödtlich sank der kühne Held getroffen,
 Der den Tod oft höhrend angeschaut.
 Sterben soll ich — sterben! und was hoffen,
 Der ich nie dem grossen Gott vertraut?

Welches Urtheil harrt am jüngsten Tage
 Meiner aus des Allgerechten Mund?
 Magdeburgs Verwüstung, und die Wage
 Sinkt verdammend in der Hölle Schlund!

Ha, wie peinigt mich in meinem Innern
 Der Zerstörung grausenvolles Bild!
 Weiche von mir, quälendes Erinnern,
 Das aus meinem Herzen furchtbar quillt!

Fliehet, fliehet, blut'ge Schattenbilder,
 Gönnst dem Sterbenden die letzte Rast!
 Weh'! sie grinsen höhnend wild und wilder,
 Höher thürmend meiner Sünden Last.

Tilly, Tilly, schmachvoll mußt du sterben,
 Schwer verfluchet von der ganzen Welt.
 Götterehre wolltest du erwerben,
 Hast dir einen Schandpfahl aufgestellt!

Und wie jenseit vor des Richters Throne?
 Schrecklicher Gedanke — ew'ge Pein!
 Bei des Heilands blut'ger Dornenkrone,
 Bei Maria, Gott, erbarm' dich mein!

1) Hindeutend auf das Wappen der schwedischen Könige.

2) Christian IV., der Dänen König, der von Tilly bei Lutter am Barenberg besiegt wurde.

P u l a w s k i.

(Unter dessen Bildnifs zu setzen.)

Es drohten Polens Freiheit schnöde Ketten,
 Geschmiedet von der Nachbarstaaten Hand:
 Da sannst Du Tag und Nacht, sie zu erretten;
 Doch ach, umsonst! Es fiel Dein Vaterland.
 Und als Du frei Dich nicht mehr konntest betten
 Im Leben und im Tod am Weichselstrand,
 Da flohst Du von dem mütterlichen Heerde
 Voll Trauer über's Meer zur fremden Erde.

Dort baute sich, umweht von Siegesfahnen,
 Die Freiheit einen leuchtenden Altar.
 Nicht lange brauchte sie Dich erst zu mahnen,
 Du bot'st ihr Deines Schwertes Hilfe dar.
 Und unter Washington auf blut'gen Bahnen
 Schlang Sieg und Ruhm Dir manchen Kranz in's
 Haar.

Beseligt von der Freiheit neuen Spuren,
 Hing Deine Seele heifs an jenen Fluren.

Doch keine Ruhe ward Dir dort gegeben
Auf Deinen Lorbeern in der Freiheit Schoofs.
Wo sich Savannahs Mauern stolz erheben,
Da fiel im Kampfe Dir Dein Todesloos. *)
Es raubte Dir Dein edles Heldenleben,
Vom Wall gesandt, ein brittisches Geschofs.
Nun schaut Dein Geist aus lichtem Himmelslande
Froh auf Dein heil'ges Grab im freien Sande.

*) Den 15. September 1779.

Graf Ignaz Hardegg
in den Flammen von Baumersdorf,
den 5. Juli 1809.

Als dort in Wagrams Flächen
Der heisse Kampf begann,
In dem das Blut in Bächen
Zur March und Donau rann,
Da drang mit tapfern Schaaren
Bei wilder Flammen Schein
Graf Hardegg durch Gefahren
Nach Baumersdorf hinein.

„Von hier laßt uns nicht wanken!“
Rief er entschlossen aus.
„Bleibt dieser Ort den Franken,
„Dann wehe Habsburgs Haus,
„Dann ist das Heer durchbrochen,
„Ja dann der Ruhm zerstückt,
„Mit dem vor wenig Wochen
„Wir uns so schön geschmückt.“ *)

Und mit den Schlachtgenossen
Focht er mit festem Muth,
Umsaust von Todgeschossen,
In Rauch und Feuerglut.
Und während Balken sanken,
Und um ihn wuchs der Dampf,
Trieb er zurück die Franken
Im beispiellosen Kampf.

Und als sie, in die Wolke
Des Rauches eingehüllt,
Nochmals mit frischem Volke
Eindrangen, wutherfüllt,
Da traf mit scharfen Streichen
Sie so gewandt sein Arm,
Dafs weithin zwischen Leichen
Zerstob der kühne Schwarm.

Treu mögest Du bewahren,
Mein liebes Vaterland,
Wie Hardegg in Gefahren
So muthig widerstand.

So lang die Zeiten melden
Von Wagrams Riesenstreit,
Macht diese That des Helden
Die Herzen alle weit.

*) Die Schlacht von Aspern war einige Wochen früher, den 21.
und 22. Mai 1800.

General Borstell bei Dennewitz,
den 6. Septbr. 1813.

Lang zuckte schon im falben Blitz
Die mörderische Schlacht,
Die furchtbar wild um Dennewitz
Gebrauset und gekracht:
Da schien im blut'gen Ringen
Neys Uebermacht und Wuth
Des tapfern Bülow Muth
Allmählig zu bezwingen.

Doch Borstell stand mit klarem Blick
Im dichtverwornen Streit;
Jetzt, sah er, hing Berlins Geschick
An einem Tropfen Zeit.
Er rief sogleich entschlossen:
„Das Bajonett gefällt!
„Den Feind, der Gehlsdorf hält,
„Werft, brave Kampfgenossen!“

Den Degen muthig in der Hand
Stürzt' er mit seiner Schaar
Für König und für Vaterland
Mit Hurrah zur Gefahr,
Und focht in engen Gassen,
In Flammen und in Dampf,
Verzweiflungsvollen Kampf
Mit dichten Feindesmassen.

Und da, wo ihre Macht und Wuth
Die Oberhand gewann,
Griff er mit unerschrocknem Muth
Von neuem tapfer an,
Bis endlich zwischen Leichen
Sein Häuflein Sieger blieb,
Und weit den Feind vertrieb
Vom Dorf mit Kolbenstreichen.

Die Sonne sank bereits in's Meer,
Als Borstells Tapferkeit
Gekettet an das Preussenheer
Den Sieg im heissen Streit.

Als dann der Feind sich kehrte
Zur Flucht mit wilder Hast,
Folgt' er ihm ohne Rast
Mit blut'gem Racheschwerte.

Und nach vollbrachtem Jagen sank
Er tiefgerührt in's Knie,
Und zollte fromm dem Höchsten Dank,
Der ihm den Sieg verlieh.
Dann dankt' er seinen Kriegen,
Den Todten auch im Sand,
Und rief: „Mein Vaterland,
„Heil Dir bei solchen Siegern!“

Der sterbende Dombrowski. *)

Laßt mich das Schwert betrachten,
Mit dem für's Vaterland
In so viel blut'gen Schlachten
Gefochten meine Hand.

Und auch den Ehrendegen,
Den Polen mir geschenkt,
Mögt in die Hand ihr legen,
Die freudig ihn geschwenkt.

Und was mich tief verwundet,
Das blutbefleckte Blei,
Die Kugeln, glatt gerundet,
Bringt endlich all' herbei.

Noch einmal soll es sagen,
Wie für das Vaterland
Ich in bewegten Tagen
Mein Leben treu verwandt.

Dann mög' es ruhig liegen
 Bei mir in stiller Gruft,
 Bis einst zu schönen Siegen
 Die Freiheit Polen ruft.

Fehlt Einem dann ein Degen,
 Blei für ein Feuerrohr,
 Der zieh's, mit meinem Segen
 Geweiht, an's Licht hervor.

Ist dann auch längst zerfallen
 Mein Leib der Lüfte Spiel,
 Mein Geist wird mächtig wallen
 Voran zum hohen Ziel!

*) Der General Dombrowski, der den 6ten Juni 1818 auf seinem Landgute zu Wina-Gora im Großherzogthum Posen starb, liefs sich kurz vor seiner Auflösung den Säbel reichen, mit welchem er in so vielen Schlachten gefochten, dann auch den Ehrendegen, welchen er 1794 von den Polen erhalten, und endlich die drei Kugeln, die ihn bei Novi, bei Dirschau und an der Berezina getroffen hatten, und verordnete, dafs man ihm dieses Alles mit in das Grab geben sollte.

Die Kaisergarde.

1833.

Hoch ehr' ich einen Herrscher, der hat auf
seltne Art

Sich eine Ehrenwache um seinen Thron ge-
schaart.

Nicht fragt er nach dem Adel, und nicht: „wie
jung? wie alt?“

Nicht nach der Körpergröfse und Schönheit der
Gestalt.

Er wägt nur nach Verdiensten, und wer seit
langer Zeit

Mit ungeschwächtem Eifer sich seiner Pflicht ge-
weiht,

Wer in den schwersten Lagen treu seinem Eide
blieb,

Den wählt er sich zum Wächter, der ist ihm werth
und lieb.

So hat er alte Krieger, die oft mit Löwen-
muth
Für ihn gekämpft in Schlachten, für ihn versprützt
ihr Blut,
So Viele, deren Körper von Wunden schwank er-
scheint,
Mit lohnendem Vertrauen um seinen Thron ver-
eint.

Sagt, welche Ehrenwache ehrt einen Fürsten
mehr?
Wer wählte je wohl weiser die Wächter um sich
her?
Wer kann wohl sich'rer ruhen in ihrem Posten-
kranz,
Als in dem Burggebäude der edle Kaiser
Franz?

L o r d B y r o n.

In einer halbverfallenen Abtei
 Unfern Venedigs sand'gem Meeresstrand,
 Die Stirne düster auf den Arm gestützt,
 Die Blicke starr zum Himmel hingewandt,
 Safs Byron noch beim Ruf der Mitternacht.
 Dumpftosend wälzten durch der Lüfte Raum
 Sich schwanger schwarze Wolkenwogen fort.
 Bisweilen zuckten Blitz' aus ihrem Schoofs
 Und warfen in die Zelle bleichen Schein,
 Die wankend bebte von der Donner Schall.

Vom Steinsitz fuhr empor der edle Lord,
 Und in die Sturmnacht rief er furchtbar laut:
 „So wälzt des Schicksals ungerechter Schluss
 „Mir ewig seine Schreckenswolken nach!
 „Sie hüllten mir Hispanias schöne Flur
 „Und Hellas Land in düstre Schatten ein,

„Er ist ein Grab in ihrem freien Land.

„Und wenn das Schicksal diesen mir erfüllt,

„So ist's gerecht, und hat die Schuld gesühnt,

„Die's Jahre lang an mir schon hat verübt.“ —

Er achtete nicht mehr der Wetternacht;

Für Hellas Rettung sann sein reger Geist,

Bis ihn beim Morgenlicht der Schlaf bezwang.

Göthe und der Magnat.

Zum Meistersänger Göthe lief
Im gelben Postgewande
Ein Bote, bringend einen Brief
Aus fernem Polenlande.
Die Aufschrift war von fremder Hand;
„Birgt Wechsel,“ las man an dem Rand,
„Auf fünfzigtausend Gulden.“

Der Dichter dachte: „Wie? an Dich!
„Hier mag ein Irrthum walten.
„Der fremde Brief belehre mich,
„Ich will ihn rasch entfalten.“
Gedacht, gethan! und er durchlief
Bis zu der Unterschrift den Brief,
Den ein Magnat geschrieben.

„Empfange hiemit,“ hiefs es drin,
„Der Achtung schwaches Zeichen,
„Das wir mit tiefgerührtem Sinn
„Aus Dankbarkeit Dir reichen.

„Dein hoher Geist hat unsre Brust
 „Belebt mit neuer Kraft und Lust,
 „Seit Polen ihn gewonnen.“

Der Brief fuhr fort vier Seiten lang
 Den Dichter zu erheben,
 Der heiter, leise vor sich sang:
 „Gleich will ich Antwort geben.“
 Er zog das Tintefafs hervor,
 Und schrieb mit leichtem Federrohr
 Dem Polen diese Worte:

„Ich danke herzlich für die Huld,
 „Die Ihr mir zugewendet;
 „Doch mir gebührt sie nicht, die Schuld,
 „Die Ihr mir übersendet.
 „Gebt sie dem Landsmann, dessen Kunst
 „Euch meine Werke, frei von Dunst,
 „Geschenkt in Eurer Sprache.

„Mir bringt den allerreichsten Lohn
 „Ein Lied, das ich gesungen,
 „Weifs ich, dafs es mit hellem Ton
 „In eine Brust gedrungen.

„Der Dichter geizet nicht nach Gold,
„Er strebt nach einem höhern Sold,
„Er wirbt um edle Herzen.“

Und in der nächsten Woche kam
Der Brief zu dem Magnaten,
Der hoherstaunt daraus vernahm,
Wie Göthe sich berathen.

„Ja,“ rief er, „wahrlich keinen Kranz
„Errangst Du Dir von schönern Glanz,
„Als Dir Dein Brief errungen!“

An K. L. von Knebel.

Jena, den 30. Nov. 1823.

Verzeihe Du des Jünglings leisem Wagen,
Dich zu erheben in der Saiten Klang:
Denn Deinen Ruhm in Liedern auszusagen,
Gebührt allein den Meistern im Gesang;
Doch wag' ich kühn die Saiten anzuschlagen,
Weil mich besiegt des Herzens starker Drang,
Sich in der Töne Wellen einzutauchen,
Und dankbar mein Gefühl in sie zu hauchen.

So lange Titans ¹⁾ Stralen nicht versiegen,
Und noch Selene ²⁾ auf dem Thron sich zeigt,
Um den in buntem Glanz die Wolken fliegen;
So lang' ein Mensch sich noch zur Erde ³⁾ neigt,
Um liebend sich an ihre Brust zu schmiegen,
Und Stund' und Stunde ⁴⁾ noch dem Ost entsteigt;
So lange Mafs und Ordnung ⁵⁾ noch bestehen,
Wird Dein Gesang durch alle Zeiten wehen.

Und so wie fort und fort seit tausend Jahren
 Erschallt Properzens ⁶⁾ und Lukrezens ⁷⁾ Lob,
 So wird die Zeit auch Dein Talent bewahren,
 Das mit der Römer Kunst sich fest verwob.
 In vaterländ'schen Worten gabst erfahren
 Du uns den Geist, der Dich, wie sie erhob,
 Und Deines sichern Rhythmus schöne Hülle
 Umfasst ihn ungetrübt in ganzer Fülle.

Ob ich auch Dich nicht würdig konnt' er-
 heben,
 Dich, der des Liedes Schwäche gern verzeiht,
 So wird Dein Bild doch ewig vor mir schweben,
 Und mich erinnern an die schöne Zeit,
 Wo Du für Höh'res mir die Glut gegeben
 Und mich belehrt mit seltner Freundlichkeit.
 O, kann ich einst Dir würd'ge Kränze bringen,
 Dann wird gewiß sie meine Hand Dir schlingen.

*) Die Hymnen: 1) an die Sonne, 2) an Selene und 3) an die Erde, und die Elegieen: 4) die Stunden und 5) Adrastea in von Knebels Sammlung kleiner Gedichte, Leipzig, bei Göschen 1815. 6) Properzens Elegieen, übersetzt von Knebel, Leipzig bei demselben, 1798, 7) Lukrez, übers. von demselben, ebendasselbst 1821.

An K. L. von Knebel,
zu seinem 81sten Geburtstage,
den 30. Nov. 1825.

Nunc dicenda bono sunt bona verba die.
OVIDII FAST.

Heil dem Manne, dessen Seele
Hoher Muse sich ergeben!
Ihm verdoppeln sich die Freuden,
Die das flücht'ge Leben beut.

Lasten auf ihm trübe Stunden,
Hilft die Muse sie ertragen;
Wölken Sorgen seine Stirne,
Scheucht die Muse sie hinweg.

Aus dem eitlen Weltgeräusche,
Wo sich leicht verwirrt die Seele,
Führt sie ihn zu stillen Schatten,
Wo die Seele kehrt zu sich.

Also mit zufriednem Sinne
Lebt, entfernt von niedern Schmeichlern,
Er unwandelbar den Edlen,
Deren Licht sein Herz erfreut.

Und es regt in sichrer Stille
Mächt'ge Kraft sich in dem Busen;
Hymnenvoll ergießt die Seele
Laut in hohen Hymnen sich.

O, daß einem solchen Sänger
Doch das unsichtbare Schicksal
Noch recht viele Tage schenkte,
Ihm zum Segen, uns zur Lust!

Epistel an K. L. von Knebel.

Mainz, den 27. Mai 1833.

So manches Jahr ist schon dahin geschwunden,
Seit das Verhängniß mich getrennt von Dir;
Doch die Erinn'ung an die schönen Stunden,
Die ich bei Dir genoß, lebt noch in mir.
Oft denk' ich, wie Du mir den Geist der Alten
Mit Heiterkeit und Zartgefühl enthüllt,
Wie Du die Seele mir mit Kunstgestalten,
Mit edlen Bildern der Natur erfüllt.

Wohl möchtest Du viel Schönes von mir hoffen,
Als ich von Dir im Trennungsschmerz mich wandt;
Ich selbst sang kühn, von Deinem Licht getroffen,
„Einst schlingt Dir reich're Kränze meine Hand.“
Doch wo gedeihet wohl am finstern Orte
Die Blume, die nach Sonnenlicht sich sehnt?
Nicht kommt der Schiffer zum erwünschten Porte,
Wenn günst'ger Wind nicht seine Segel dehnt!

Das hab' ich tief empfunden in den Tagen,
Die ein unseliges Geschick mir bot;
Dein Stral gab Kraft, zu dulden und zu tragen:
So wurde mir die Welt nicht wüst und todt!
Jetzt weil' ich hier am Rheinstrom, zwischen Reben,
Erquickt von frischer Luft zu Freud' und Lust;
Erhole, sammle mich zu neuem Streben,
Bewege manchen Plan in tiefster Brust.

Dir ward ein seltnes Erdenloos beschieden,
Frei webtest Du das reichste Dichterband;
O wirke segnend lange noch hienieden,
Und bleibe stets mir freundlich zugewandt!
Empfange dieses Blatt als schwaches Zeichen
Der Dankbarkeit, die ewig in mir lebt;
Noch hoff' ich, einst Dir einen Kranz zu reichen,
Aus vollern Blüthen dauernder gewebt.

Knebels Tod, *)
den 23. Februar 1834.

Mein Auge fühl' ich brennen,
Bang hebt sich meine Brust;
Wie kann ich Euch nur nennen
Den schmerzlichen Verlust?
Er ist dahin geschieden,
Mit Kränzen reich geschmückt,
Der, heiter und zufrieden,
Die Seinen hochbeglückt.

Als, nach dem Licht gewendet,
Sein Geist zum Himmel stieg,
Hat er mit Kraft vollendet
Schön seines Lebens Sieg.
Von einem bessern Sterne,
Dem keine Stürme nah'n,
Blickt froh er in die Ferne
Zurück auf seine Bahn.

Wie leuchten die Gebilde,
 Die voll Erhabenheit
 Im deutschen Sprachgefilde
 Uns sein Talent geweiht!
 Ihr Glanz wird nie erbleichen,
 So lang' Natur und Kunst
 Und Weisheit Zauber reichen
 Den Werken ihrer Gunst. —

O hauche Deinen Segen,
 Geliebter Geist, mir ein,
 Dafs ich auf allen Wegen
 Vom Irrwahn bleibe rein;
 Dafs ich nach Wahrheit strebe,
 Entfernt von eitlen Ruhm,
 Und kraftvoll mich erhebe
 Einst zu Elysium!

*) Der 90jährige Greis widerstand mit seiner seltenen kräftigen Natur noch 12 Tage lang einem heftigen Nervenfieber, das er sich durch eine Verkältung zugezogen hatte. In seinem Phantasiren, sagt Böttiger in Dresden, erschien ihm das Rückwärts und Vorwärts, als wäre der Vorhang weggezogen. In einer der lichten Stunden rief er aus: „Die Natur meint es immer gut mit mir; ich bin ein alter Ambos, so führt sie denn auch einen schweren Hammer.“

An Herrn Alexander. *)

Ungläubig hab' ich einst von Proteus Wesen
 Viel im Homer, Viel im Virgil gelesen,
 Wie er sich schnell gezeigt als Ungeheuer,
 Als Leu, als Baum, als Wasser oder Feuer,
 Wie er gerauscht als Flut, geheult als Drache,
 Verändert seinen Laut in's Hundertfache.

Doch seit ich Dich im Wechsel der Gestalten
 Sah Herrn und Diener, Mann und Weib entfalten,
 Seit ich in hundert Tönen Dich vernommen,
 Bald rauh, bald sanft, von nah' und fern gekommen,
 Möcht' ich wohl glauben, Proteus sei erstanden
 Zum wahren Leben aus den Fabelbanden.

*) Impromptu in das gewaltige Stammbuch dieses Engastrimythos oder Tausendkünstlers nach seiner ersten Vorstellung *les ruses de Nicolas* zu Mainz.

An Fräulein von W.

(Zu einer Nadel mit einem goldnen Engelsköpfchen zwischen himmelblauen Flügeln.)

Das Engelsköpfchen zwischen blauen Schwingen
Sei Dir als Talisman gegeben.
Er möge Frieden Deinem Herzen bringen,
Und alle Freuden Deinem Leben!
Doch ist es nicht, wir siegen über Leiden,
Wenn wir uns nicht von unserm Engel scheiden!

A n C o r n e l i a.

Gern preis' ich Edelsteine,
Gern frische Blumenpracht,
Und gern im goldnen Scheine
Das traute Chor der Nacht;
Doch lieber noch als Sterne,
Als Rosen und Demant,
Ein Herz von edlem Kerne,
Für Edles hoch entbrannt.

Dein Herz, das an den Deinen
Mit zarter Liebe hängt,
Das, wenn Bedrängte weinen,
Fühlt, was ihr Herz bedrängt;
Das schnell zu helfen trachtet,
Still Glück und Segen streut,
Licht spendet, wo es nachtet,
Das preis' ich hocherfreut.

So glücklich im Beglücken,
So schlag' es lange noch!
Mehr als Juwelen schmücken,
Schmückt Dich sein Adel hoch,
Und mehr als Blumenkrone,
Brillant und Funkelstern,
Preist Dich in vollem Tone
Der Dichter oft und gern.

L e b e w o h l !**1834.**

So muß ich also Lebewohl Dir sagen,
Die ich im Drange stiller Sehnsucht fand,
Dir, die, ein Engel, mich emporgetragen
Aus niederm Leben in ein Zauberland,
Wo alle meine Pulse höher schlagen,
Wo vor den Augen mir der Nebel schwand,
Der oft mit Trübsinn mein Gemüth erfüllte
Und meines Daseins wahren Werth verhüllte.

Tief fühl' ich meine Brust von Schmerz ge-
spalten,
Und Du umschlingst mich stumm und geisterbleich.
Wenn zitternd sich die Arme schon entfalten,
So schliessen sie von neuem sich sogleich.
Wer könnte da der Thränen sich enthalten?
Das strengste Herz, es würde mild und weich;
Denn was vergleicht sich wohl den Herzensleiden,
Wenn Liebende sich plötzlich müssen scheiden.

Und ist auch unbestimmt das Wiedersehen,
Wir fühlen doch in unsern Herzen klar,
Was sie durchglüht und schwellt, kann nicht ver-
gehen;

Das nährt der Seelen Hoffnung immerdar,
Bis wir dereinst an heil'ger Stätte stehen,
Durch Priesterhand ein eingeweihtes Paar,
Und dann, vereint und fern vom Alltagskreise,
Dem Edlen leben, froh, auf würd'ge Weise!

An die Sonne.

Wie herrlich blickst Du, Sonne,
Aus goldnem Nebelflor!
Erwachend jauchzen Wonne
Die Wesen Dir empor.

Vom Fels seh' ich Dich heben
Das Graungewand der Nacht;
Dein Stral gibt Licht und Leben,
Und bunte Farbenpracht.

Du führst der Stunden Reihen,
Erwärmst den Erdenball,
Und schaffest Wuchs, Gedeihen
Und Wohlsein überall.

Du weckst der Seele Streben,
Und schwellst mit hoher Lust,
Dem Dunkel Licht zu geben,
Des ernsten Denkers Brust.

Ja, wie die Schattenseiten
Dein goldner Stral erhellt,
Soll auch der Geist verbreiten
Licht in dem Bau der Welt!

An den Mond.

Ach, lieber Mond, Du schauest
So mitleidvoll mich an,
Du siehst die heißen Zähren,
Die ich nicht bergen kann.

Heb' mich an Deine Stelle,
Dafs ich herab von dort
Erblicken kann mein Liebchen
Am traulich stillen Ort.

Dann schau' ich auf ihr Lager,
Bis sie der Morgen weckt,
Und sie die zarten Händchen
Nach dem Entfernten streckt.

Komm, lieber Mond, und tausche
Mit mir nur eine Nacht;
Ich halte bei den Sternen
Mit Freuden Deine Wacht.

An die Frühlingswinde.

Kommt, sanfte Frühlingswinde,
Haucht von Gebirg und Flur
Des Eises starre Rinde,
Des Schneeës bleiche Spur.

Lafst grüne Saaten sprießen,
Lockt zartes Laub hervor,
Und schmeichelt auf den Wiesen
Die Blümlein all' empor.

Schwellt kosend meinen Busen
Mit frischer Jugendlust;
Weckt alle heitern Musen
In meiner tiefsten Brust.

Dann will ich Lieder singen,
Und in der Freude Glanz
Sie meinem Liebchen bringen
Mit Strauß und Blumenkranz.

Im Herbst.

Leer die Felder, gelb die Wiesen,
Erl' und Pappel an dem Bache
Traurig kahle Aeste zeigend;

Auf des Stromes tiefem Grunde,
An des Himmels hoher Wölbung
Wolkenbilder voller Grauen;

In des Thales öder Felsschlucht,
Durch der Berge Fichtenwaldung
Brausen zügelloser Stürme:

Also schauervoll die Gottheit,
Aber Alles weise fügend
Zu des Lenzes neuem Leben.

Darum töne voll Anbetung
In der Stürme lautes Heulen
Lobgesang von jeder Zunge!

Das Schneegestöber.

Wie die kleinen Flöckchen
Bei des Windes Weh'n
Hell im weissen Röckchen
Durcheinander dreh'n.

Wechseltänze schlingen
Sie auf luft'gem Plan;
In verworrenen Ringen
Krümmt sich ihre Bahn.

Hast vergebens Mühen,
Rasches Flöckchen dort;
Spottend dein im Fliehen
Schwebt das Liebchen fort.

And're, die ersiegen
Sich die holde Braut,
An einander schmiegen
Sie sich sanft und traut.

Aber alle kommen
Endlich hin zur Ruh';
Wenn die Sonn' erglommen,
Deckt ein Grab sie zu. —

Wahres Bild des Lebens!
Der erringt sich Lust,
Jener hascht vergebens,
Bis ihm bricht die Brust.

Doch in einen Hafen
Laufen alle ein;
In der Erde schlafen
Sie im engen Schrein.

Leichter Schnee.

Seht, wie die Flöckchen wehen:
Nur kurz ist ihr Geschick.
Sie kommen und vergehen
In einem Augenblick.

Sind sie nicht zu vergleichen
So manchem Wunderkind?
Es blendet uns durch Zeichen,
Und stirbt dahin geschwind.

Auch haben meine Lieder
Ein ähnliches Geschick;
Verwehet sind sie wieder
Im nächsten Augenblick.

Der Fels im Ungewitter.

Schwer auf den Felsenrücken
Drückt schwarze Wetterlast,
Und splittert wild in Stücken
Die Bäume sonder Rast.

Jedoch mit stolzer Würde
Hebt sich der Fels empor,
Und blickt aus seiner Bürde
Mit ernster Stirn hervor.

So will auch ich nicht zagen
Bei schwerer Sorgen Druck.
Leid, ruhig ernst ertragen,
Gereicht dem Mann zum Schmuck.

Properz, Tibull, Katull.

Einem kräftigen Ritter, der, reich in künstlicher
Wendung,

Seine Gefühle gesteht, möcht' ich vergleichen
Properz.

Aber dem Jünglinge, der mit freier gefälliger
Wallung

Seiner Geliebten sich naht, gleicht der sanfte
Tibull.

Von den Mädchen der Beiden entfernt verbleibe
Katullus;

Tänzelnd in Spott und Scherz ruh' er Hetären
im Arm.

Der alte und der neue Virgil.

Einem Apollobilde, geformt von griechischem
Meisel,

Gleichen der alte Virgil in des Hexameters
Maß;

Mit neumodischem Kleid, mit Schlepp' und Krau-
sel erscheint er

Im achtzeiligen Vers, in dem Geklingel des
Reims.

D i s t i c h e n .

Nimmer vermögen Geburt und Ehren die Freude
zu fesseln;

Unglückselig ist der, der sie nicht selber sich
schafft.

Dämpfe die Sucht nach Ehre! Sie scheucht den
beglückenden Frieden

Aus dem Busen hinweg, schaffet unrühmliche
That.

Ehre die Weisen und Helden, die Edlen ent-
schwundener Zeiten;

Aehnlich im Herzen gesinnt, wirke und schaffe,
wie sie.

Stille die wilde Begier mit Lehren der Tugend
und Weisheit,

Oder besänftige sie, lauschend der Musen
Gesang.

Denk', ein rascher Moment erzeugt oft schweres
Verderben,
Das für ewige Zeit raubet die innere
Ruh.

Emsiger Fleiß, sittsame Geduld und richtiges
Handeln
Mit vorsichtigem Sinn gründen das dauernd-
ste Glück.

Scheue nicht Sorgen und Opfer, das Wohl der
Menschen zu mehren;
Such' in Anderer Glück immer Dein eigenes
Glück.

Dulde alle Gefahren, verachte alle Beschwer-
den,
Trotze muthig dem Tod für das gemeinsame
Wohl.

Einem fürstlichen Wort wird Alles mit Liebe sich
fügen,

Wenn es dem fürstlichen Stand fürstlichen
Adel verleiht.

Da, wo Liebe den Busen erfüllt mit heiterer Hoff-
nung,

Weckt sie frohen Entschluß, weckt sie be-
flügelte That.

Ehr' in jeglichem Menschen der Wesen alllie-
benden Vater;

Immer bedenke: „Du trägst selber ja Flecken
an Dir.“

Sondere nicht die Hohen von Niederen. Ohne
Verblendung

Achte von Jedem den Werth, ist er auch
noch so gering.

Trage geduldig und sanft der Menschen Gebrechen
und Fehler;

Was der heute gethan, thuest Du morgen
wohl selbst.

Edel, wer schweigend vergibt der Beleidigung
giftige Rede;

Edler, wer sorgend sich müht für des Belei-
digers Wohl.

Trag' im Herzen die Musen. Sie schenken be-
glückende Lehren,

Scheuchen die Sorgen hinweg, spenden bele-
bende Lust.

Nimmer verzage der Mensch, umringt von düsteren
Sorgen!

Auf das Dunkel der Nacht folget der leuch-
tende Tag.



I n h a l t.

	Seite.
D er gefesselte Prometheus	1
Ixion	6
Dädalus und Ikarus	10
Ajas Telamonius	16
Ajas Oileus Untergang	23
Menökeus	27
Cyparissus	31
Battus	34
Epimenides	37
Brutus	42
Theoxena	49
Jungfrau Lorenz von Tangermünde	55
Sanct Sebald	58
Herzog Moritz und Sebastian von Reibisch	60
Kurfürst Johann Georg II. und Luthers Ring	65
Johann der Beständige	67
Sanders von Coventry	69
Pappenheims Tod	71
Die deutschen Spartaner bei Wimpfen	73
Der sterbende Tilly	82
Pulawski	85
Graf Ignaz Hardegg in den Flammen von Baumersdorf	87
General Borstell bei Dennewitz	90
Der sterbende Dombrowski	93

	Seite.
Die Kaisergarde	95
Lord Byron	97
Göthe und der Magnat	100
An K. L. von Knebel	103
An denselben	105
Epistel an denselben	107
Knebels Tod	109
An Herrn Alexander	111
An Fräulein von W.	112
An Cornelia	113
Lebewohl!	115
An die Sonne	117
An den Mond	118
An die Frühlingswinde	119
Im Herbst	120
Das Schneegestöber	121
Leichter Schnee	123
Der Fels im Ungewitter	124
Propertius, Tibull, Catull	125
Der alte und der neue Virgil	126
Distichen	127



11. 11. 71

29. 8. 75



Bube, Adolf,

Gedichte

Gotha 1836

Coburg, Landesbibliothek -- Cas A 3396

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11928462-0